

88274



Lebensbilder
aus der
Vergangenheit.

Als
Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark,
besonders der
Stadt Marburg.

Zum Besten des Unterstützungsfondes für arme Gymnasialschüler
herausgegeben.

Graz, 1863.

Verlag von Friedrich Leyrer's Buchhandlung
in Marburg.

Jaana de Haas Michels
zoo vriendelijken
aan de Haas de Haas
de Haas de Haas

Trabl

Lebensbilder
aus der
Vergangenheit.

Als Beitrag
zu einem
Ehrenspiegel der Steiermark
besonders der
Stadt Marburg.

Zum Besten des Unterstützungs-fondes für arme Gymnasial-schüler herausgegeben.

Graz, 1863.
Verlag von Friedrich Feyrer's Buchhandlung
in Marburg.

88 274

Verständlicher

1888

Verständlicher

Die Kritik

1888

Verständlicher

1888

88274



D(3) H8/1949

Verlag von Friedrich Vieweg's Sohn
in Braunschweig

Vorwort.

Für Alle, die an nachstehenden Skizzen Antheil nehmen, nur die nothwendige Vorerinnerung, daß diese schon seit zwei Jahren fertig sind, deren Drucklegung aber durch Mißgeschicke aller Art bisher verzögert wurde. Möchten sie nur jetzt meinen Freunden — besonders den Bewohnern Marburgs und Untersteiermarks, denen ich dies Büchlein widme — dafür desto willkommener sein!

Windschgratz, in der Barthelmäwoche 1863.

J. C. H.

Josef Carl Hofrichter

Vermerk

Die alle, die an nachstehenden Stellen zu
sich nehmen, um die nachstehende Beschreibung
von diese isten soll nach Jahren 1793, beim
Einführung der neue Verfassung aller die ständ-
liche Rechte. In dem die neue Verfassung
bei — besonders bei Abschieden, Verträge und
Inhaltsverträge, kann die die Rechte in dieser
sich nicht willig machen sein!

Erklärung in der Verfassung vom 1793.

1793



Einleitung.

Esst unerklärbar, oft durch den Ideengang hervorgerufen oder durch besondere Umstände veranlaßt treten Personen vergangener Zeit vor das geistige Auge des Menschen (was sich bei einem mehr bewegten Leben natürlich noch öfters wiederholt) und man wird mit solchen Bildern dann in das Reich der Vergangenheit oder in die Kreise jener Personen so lebhaft hineingezogen, daß oft darüber die Gegenwart zurücktritt. Sind dann solche Menschen (materiell — nicht formell) hohe oder edle Charactere, so wird damit auch die Seele höher gestimmt, und der Ideengang wird damit zum schönen Traume — wie bei der Erinnerung an Trauriges oder an verworfene Menschen zum drückenden Alp.

Solche Bilder, wie sie also oft dem Verfasser vorschweben, sollen nun dem freundlichen Leser gegeben werden — nicht etwa Biographien (daher selten: wo und wann geboren oder gestorben und was Alles gewesen?) sondern nur Bilder, Umriffe, Skizzen. Er wird da vielleicht manchem alten Bekannten begegnen, und diese Aufzeichnungen aus einem viel bewegten Leben so nehmen, als was sie geboten werden: Zeit- und Sittenbilder, oft der Ausdruck individueller Anschauung und dergleichen, und in so ferne dürften sie Manchem willkommen sein, und dürfte der beschriebene Eindruck mit jenem

meiner Freunde (für welche dies Buch eigentlich geschrieben) oder mancher Marburger übereinstimmen.

Haben diese Bilder und Lebensumrisse dann aber auch nur eine gleichgestimmte Seele gefunden, oder einen bekannten Ton angeschlagen, der aus weiter Ferne wiederklingt, und haben sie Erinnerungen geweckt, welche den Geist erheben, so ist ihr Zweck vollkommen erfüllt und deren Herausgabe gerechtfertigt.

Ich habe mir besonders Untersteier und seine Söhne zum Ziele gesetzt, weil ich selbst da mehr zu Hause bin, und Namen aus jenen Tagen begegne, die mir unvergeßlich sind (wenngleich diese Bilder mir oft nur in ungewisser Erinnerung vorschweben, gleich jenen lichten Wölkchen an schönen Abenden, deren Gestalt sich stets ändert), weil sie ehrenvollen Andenkens dort noch fortleben, also auch dem heutigen Geschlechte bekannt sein mögen!

Fester stehen die Bilder unserer Lehrer: nicht mehr dahinziehenden Wolken, sondern Sternen gleich, die an unserm Abendhimmel, ehe die volle Nacht eintritt, mild und freundlich herableuchten und uns vom Horizonte, an dem die letzten Abendstrahlen dämmern, in die Tage des aufgehenden Lebens, in die der rosigten Kindheit, oder in jene der mehr schon bewegten Knabenjahre, meist aber schon in unsere unvergeßliche Jugendzeit zurückversetzen, besonders, wenn diese unsere Lehrer unsere Anerkennung genießen.

Siz gestalten sich solche Porträts erst später — leider schon oft von traurigen Erinnerungen eingerahmt! — Weil ich da von den Lehrern spreche, so glaube ich auch manche gegenwärtige Bürger von Marburg, mit denen mich das Alter oder Geschick auf die Schulbank zusammenführte, auch auf mich erinnern zu müssen. Eigentliche und innige Freundschaften werden wohl meist später (im Jünglingsalter) geschlossen,

aber ich hoffe, daß ich auch aus frühern Tagen her (als gewesener Mitschüler) in eben so gutem Andenken bei ihnen sein werde, als es die Meisten noch bei mir sind, und so führe ich von unsern Lehrern die Namen auf, wie sie an meinem Gedächtnisse vorüberziehen, z. B. Nikolaus Schon, ein sogenanntes „Reichsglied“, ein eifriger Schulmann, damals Director der Normalschule, deren Bau am Kirch- (heutigen Dom-) Plage mir auch noch wohl erinnerlich, ein lebhafter Gesellschafter außer der Schule — Johann Panis, der von Mariahilf in Graz nach Marburg übersetzt wurde, und der sich meiner, als ihm besonders empfohlen, eifrig annahm; später thätiger Dekonom — Ignaz Reittmann, so viel ich mich erinnere: „Schreibmeister“ mit großem Eifer — Franz Tremmel, der auch anderseits der Stadt Marburg angehörte, endlich unsere Katecheten Mich. Gruber und Johann Tokope — wohlgemerkt: es sollen nur Bilder der Vergangenheit (nicht Lebender) geliefert werden.

Noch gedenke ich der Prämienvertheilungen, welche Feierlichkeiten nicht — wie eine kurze superfluge Zeit es finden wollte — zwecklos, sondern sich oft tief im Gemüthe des Knaben einprägen und, wie der erste Schulgang, oft einen Eindruck für's ganze Leben — auch manchmal schon eine Lebensrichtung geben. Wie viele meiner Schul- und Spielgenossen sind seitdem (bald ein halbes Jahrhundert!) selbst hinübergegangen, und gehören schon mit zu den Bildern der Vergangenheit, — die Uebriggebliebenen mögen sich Alles nun mit diesen Aufzeichnungen zu einem Ganzen gestalten! —

Aber auch andere Erinnerungen sollen damit geweckt werden: da in meinem väterlichen Hause zu Marburg Geselligkeit herrschte und nicht nur oft Besuche aus Graz, der Heimat meiner Mutter kamen, sondern

auch Stellung und Bildung meines Vaters oft Leute aus allen Ständen da vereinigten, so kamen auch die verschiedenartigsten Gespräche vor, und auf solche, betreff der damaligen Kriegseignisse, erinnere ich mich genau, z. B. auch noch auf den Abmarsch unseres damaligen vaterländischen Regiments (Aufignan) aus Marburg, des Durchzuges der Serben, dann der Erzählungen von der Leipziger Schlacht u. s. w., endlich einer Tafel, die dem rückkehrenden „Feldpater“ Kötter (später an der windischen Pfarre angestellt) gegeben wurde; mir deswegen eine besondere Erscheinung, weil meine Mutter mir von dessen Pflichten und gefährlichem Berufe im Felde erzählt hatte, ich aber, wie es das Knabenalter und besonders jene kriegerische Zeit mit sich brachten, stets nur soldatische Ideen herumtrug, genährt durch liebenswürdige Offiziere, wie sie manchmal der Zufall in's Haus führte, z. B. Lichtenfeld, Schurey u. A. Ebenso sind mir die Namen ehrenwerther Bürger und Bewohner dieser Stadt aus jener Zeit noch sehr erinnerlich — auch ihre Gestalten wollte ich zeichnen, z. B. des gemüthlichen und thätigen Franz B o g l, des eifrigen J o h a n n K e m i s h, wie auch Anderer, deren Namen in der heutigen Generation aber noch fortleben, sämmtlich anerkannt auch um's Allgemeine, und um Marburg selbst verdiente Männer, deren Bilder die Tage meiner Kindheit im Geiste begleiten.

Wie solche nun mir vor die Seele treten, folge ich — natürlich ohne ein System oder eine Zeitordnung festhalten zu können — dem freien Ideengange, versuche es auch öfters, Zwei zusammen zu stellen, die mir wie immer zusammengehörig oder (in was immer für einer Richtung) gleich wirkend oder in ähnlichen Verhältnissen erscheinen, und so mögen zwei vielverdiente Seelsorger hier den ersten Platz einnehmen und die Reihenfolge der versprochenen Bilder eröffnen.

I.

Kantschitsch und Löschnig.

Welcher Marburger (besonders der reiferen Generation) hat diese Namen nicht schon nennen hören und sie nicht, mit hoher Achtung genannt, oft vernommen! Noch werden sich Viele des Letzteren erinnern, Wenige vielleicht des Erstgenannten, der 1826 (als Domherr in Graz) starb. Es sei erlaubt, mit der Erinnerung an ihn auch Erinnerungen aus längstvergangener Zeit zu erwecken — vielleicht für Manchen damit aus einer Zeit, wo das Leben noch viel versprach. Dr. A n d r ä K a u t s c h i t s c h, geboren zu Kapellen (nächst Radkersburg), gehört zwar einer Generation an, die größtentheils abgestorben, aber seine Werke überdauerten die persönliche Erinnerung; er war noch aus der sogenannten Josefünischen Zeit und Schule, und in Graz anerkannt der Scharfsinnigste im Kapitel. Vorhin Stadtpfarrer und Dechant in Marburg, wird sein Andenken durch sein Wirken da fortleben, wie sich doch auch noch Einige des schlichten und freundlichen Mannes, der stets „Zuckerl“ für uns Kinder in der großen Westentasche hatte, so wie der allgemein auch schon damals ausgesprochenen Achtung, erinnern dürften? Sein anspruchsloses Aeußere verrieth nicht den aufgeklärten denkenden Theologen, welcher übrigens nach damaligem Zeitgeiste einer Secte angehört haben soll, welche in Oesterreich strenge verpönt war, der aber die edelsten Menschen, die größten Regenten, die tiefsten Denker des vorigen Jahrhunderts angehörten — übrigens war ja hier gar viel verboten, worüber hoffentlich die Zukunft anders urtheilen, ja eben so oft herzlich lachen wird, als über so vieles Gebotene, z. B. die mit Zoll- und Winkelmaß gegebenen Bartvorschriften u. s. w.

Als intelligenter Slovener, als muthiger Vertheidiger seines Volkes und warmer Beschützer slovenischer Jugend, die sich besonders in Graz an ihn fest angeschlossen, übte er wichtigen Einfluß, und da seine geistige Ueberlegenheit gefürchtet wurde, war seine Stimme im Rathe maßgebend. Was er dort (besonders während der langen Sedisvacanz) nicht durch einfachen Vortrag erzwirkte, geschah oft durch schlagenden Witz, und so wirkte er (auch als Studien-Director) mehrseits mit Erfolg und zweckmäßig — sogleich hatte aber auch die windische Steiermark einen gewaltigen Vertreter — wie seitdem Keinen mehr. Daß er es aber auch redlich meinte, zeigen seine großherzigen Stiftungen für arme Studenten, die zweckmäßigen Verschönerungen des Marburger Stadtpfarrhofes und Verbesserung der Pfründe, der Kirchenbau seiner Geburtspfarre, die rationellen Herstellungen in seinem Weingarten (nun im Besitze seiner Verwandten) und dergl. Was hätte dieser reelle Mann wohl zum jetzigen Strohfeuer gesagt??

Mehr als an ihn werden sich die Marburger noch an Mathias Löschnig erinnern, der als Stadtpfarrer, Kreisdechant, Vicedirector des Gymnasiums u. s. w. erst 1830 starb, nachdem er als Priester im vollsten Sinne des Wortes, als väterlicher Freund aller, besonders die ihm näher standen, als Wohlthäter nach allen Richtungen, durch zwei Decennien gewirkt hatte. Als Seelenhirt fromm, ohne Zeloten-Eifer, als Geschäftsmann streng, ohne zu beleidigen, als Freund warm und innig, ohne seine Würde zu vergeben, als Vater der Armen, Helfer und Tröster in der Noth überall und freundlicher Genius in jedem Kreise seiner Thätigkeit, wird er in seiner Vaterstadt (zugleich dem Orte seines rastlosen Wirkens) stets eine hehre Erinnerung bleiben. Sein Verhältniß zu meinen beiden Vätern war innig, und seine letzten angenehmen

Stunden verbrachte er in ihrem Kreise, im Weingarten des Fürstbischofs von Lavant nächst Marburg. Forregers Brief ddo. 18. Jänner 1830 an meinen Vater ist zu sprechend, um hier nicht Platz zu finden als Beweis der Wahrheit alles Gesagten :

„Also hat unser alter, edler, lieber Freund hienieden ausgelitten. Friede seiner Asche. Möge uns einst ein leichteres Scheiden aus diesem Sammerthale werden, aber möge nur auch der zehnte Theil der Thränen und Segnungen uns nachfolgen, die den Allverehrten gewiß in's Grab begleitet haben. Durch einen Zeitraum von beiläufig dreißig Jahren waren wir gewohnt in dem gastfreundlichen Pfarrhose zu Marburg unsern lieben Jugendfreund zu finden, die angenehmsten Stunden in seinem Umgange zu erleben, und unsere innersten Herzensergießungen gegenseitig auszutauschen — ach, nun ist dieser Pfarrhof für uns ein fremdes Haus, und bei der einsamen Kapelle unter unsern vorausgegangenen Eltern und Lieben, unter seinen in das Allvaterhaus heimgekehrten Pfarrkindern werden wir die Ruhestätte seines Körpers suchen. Schon sehen wir wenige mehr aus der Kette unserer Zeitgenossen, die Meisten sind in's Grab gesunken, einzeln, zerstreut rufen wir noch einander zu, wie verlorne Schildwachen aus einer vergangenen Welt. Wie lange wird's denn wohl auch mit uns währen? Doch genug davon, ich muß meinen Gedankenlauf ändern, sonst bricht mir das Herz u. s. w.“

Seine Biografie (aus der Feder des weil. Prof. Supantſchitsch) hat mehr von ihm erzählt; die Anwesenheit seines Porträts, fast in jedem Hause der Stadt Marburg, möge die Ehrfurcht bethätigen, die dem Verklärten gezollt wird — mir bleibt das Andenken an seinen gastlichen Pfarrhof, an seinen immer heitern Sinn, seinen herzerhebenden Predigten (man pflegte davon zu sagen: „Kurz und gut“), später an die

Freudentage, wenn er nach Graz kam und Alles sich um ihn versammelte, wie seine hohe, edle Gestalt, unvergeßlich und stets heilig.

Sein Pfarrhof in Marburg war nicht nur das Asyl aller Bedrängten und Hilfsuchenden, das Absteigquartier und Kostort aller seiner vielen Freunde und Angehörigen von Nah und Fern, sondern auch der Mittelpunkt der damaligen literarischen, belletristischen und geselligen Welt Marburgs, und trauernd sprach man nach Jahren noch von „Dechant Löschnig und seiner Zeit“, aber mit Stolz nennt Marburg daher auch ihn den Seinigen.

Ein neues Geschlecht ist seitdem erwachsen, die Formen haben sich gewaltig geändert, und wer erst in zehn Jahren auf dem Gange des Stadtpfarrthurmes (wohin Löschnig mich beim ersten Gange als Cicerone begleitete), sich umsehen wird, dürfte das Marburg von einst kaum mehr erkennen; so schafft und rüttelt die Zeit an menschlichen Gebilden, aber die rebenbedeckte Hügelreihe im Norden, die schönen Bergketten im Westen und Süden, wie die fruchtbare Ebene im Osten werden immerhin Bierden der Stadt bleiben, wie die Erinnerung an solche Männer, als die Vorgenannten, ein Schmuck, den keine Zeit ändert und mit dem noch die späten Enkel prangen dürfen, denn vollkommen paßt auf Beide der Spruch: „Wer dem Besten seiner Zeit gelebt — hat gelebt für alle Zeiten!“

Wir gehen von diesen auf zwei andere Lehrer über — auf zwei Professoren des alten Marburger Gymnasiums, welche durch ihre Wirksamkeit in anderer Sphäre sich verdient machten, und durch spätere Thätigkeit sich Ruhm und Ehre verschafften, aber immerhin für Marburg auch von hohem Interesse bleiben:

Wartinger und Gottweiss.

Es war die Medaille auf der Brust eines Civilisten bekanntlich einst von großem Werthe — oft sprechender für das Innere ihres Trägers, als heutzutage ein Wäschstück voll Ordenszeichen, und so mag es gestattet sein, zweier Männer von anerkanntem Werthe der Art zu erwähnen, deren spezielles Wirken in Marburg vielleicht zwar vergessen, aber in andern Kreisen desto gewisser fortleben wird. Nur Wenige der heutigen Bürger (oder Marburger überhaupt) dürften sich mehr dieser ihrer Lehrer erinnern; aber wo sie noch im Andenken leben, genießen sie hohe Achtung. Beide gehörten einem Kreise an, von dem später die Rede sein soll. Josef Wartinger verließ ihn, eben in Marburg seine Bestimmung suchend, zuerst, aber er galt in selbem als der eifrigste Vertheidiger der Menschenrechte, wie er auch später noch oft in vertrauten Kreisen sich bitter gegen physische und psychische Tyrannei aussprach.

Bei Gründung des vaterländischen Instituts, von dessen heutiger Ausdehnung damals wohl Niemand eine Ahndung hatte, von Erzherzog Johann in das Landesarchiv berufen, war es keine kleine Aufgabe, aus Nichts etwas zu schaffen, und das Chaos, wie es bald die Einsendungen aller Art mit sich brachten, zu ordnen, nebenher die ständische Registratur zu leiten, einen Nachwuchs heranzubilden, und doch der Wissenschaft auch zu leben, wie er es durch seine Geschichte bethätigte.

Erwägt man seine Genauigkeit und Kleinlichkeit in Vielem, entgegen seiner genialen Auffassung und freien Denkart, andererseits seine Sparsamkeit im Kleinen und seine Großmuth (ja überreiche Freigiebigkeit), wo es edle Zwecke galt, seine Kränklichkeit und den schwächlichen Körper gegenüber seinen Märschen und Entbehrungen u. s. w., so kann es nicht leicht

ein größeres Räthsel geben. Sein ämtliches Wirken hat zwar ein Biograf in unserem Tagblatte berührt, doch glaube ich hinzufügen zu müssen, daß Wartinger, obwohl Pedant, doch sich die Liebe Aller zu erwerben wußte, die ihn näher kennen lernten; wie z. B. er es auch trefflich verstand, durch Aufhängen von Bildern und Landkarten in den Schulen (was eigentlich ohne besondere Bewilligung nicht gestattet war), das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Was die Bemerkungen dieses seines Biografen über die Unvollständigkeit seiner Geschichte betrifft, erinnert mich selbe an eine mir noch von Wartinger selbst erzählte Begebenheit mit einem „jungen Gelehrten“ von Graz, der, ihn beim Rockknopfe erfassend, erklärte, daß die „Alten allzusammen &... wären“ — wir, fuhr derselbe junge Herr fort, wir bringen die Wissenschaft erst in die Welt, u. s. w. Daß es dem alten Herrn dabei mehr um seinen Knopf, als um alles andere war, bildete den zweiten Theil der Geschichte (wahren Anekdote).

Als Schöpfer und Ordner seines Fachs am st. st. Joanneum löste er vollkommen seine Aufgabe, und krönte sie durch Herausgabe unserer Geschichte, wodurch er mehr als irgend ein anderer Schriftsteller den Namen eines vaterländischen Geschichtsforschers und Geschichtsschreibers verdient. Seinem ehrenvollen Antrage, deren dritte Auflage zu besorgen, konnte ich wegen Berufsgeschäften (die mich eben von Graz abriefen) leider nicht entsprechen, würde aber auch als Schüler neben einem so großen Meister Bedenken getragen haben, eine solche Aufgabe auszuführen.

Wenn auch vielleicht nicht so in allen Winkeln des Landes bekannt, wie mancher von uns Neueren, die wir uns der Durchforschung desselben in verschiedenen Richtungen widmen (und gewidmet haben) ist er doch überall bekannt, und klingt sein Name dankerfüllt als Nestor steierischer Geschichtsforschung

und Vaterlandskunde und wird fortleben, wenn jene von jetzt mit viel größerer Berühmtheit und mit Pathos auftretenden s. v. v. „Gelehrten“ längst verschollen sein werden! Ebenso werden seine Prämien-Stiftungen, sein Wohlthätigkeits-sinn nach allen Richtungen hin, seine väterliche Sorge für so viele arme Studenten, seine werththätige Liebe zu seiner schönen Heimat, (Stainz) in allen Gauen der Steiermark fortleben, wenn auch die Generation erloschen, der er angehörte. Mir bleibt Wartinger, dessen Gelehrsamkeit und Verdienste unsere Hochschule durch Verleihung des Ehren-Doctor-Diploms, der Staat durch jene der goldenen Verdienstmedaille, die kaiserl. Akademie der Wissenschaften aber durch erste Ernennung zum Mitgliede, wie so viele gelehrte Gesellschaften durch die Wahl zum Correspondenten oder Ehrenmitgliede öffentlich anerkannten, als Lehrer der historischen Hilfswissenschaften am Joanneum, unvergessen.

Beinahe gleichzeitig mit Wartinger wurde sein Freund und College, Dr. Joh. Bapt. Gottweiss (von Geburt ein Deutscher, der es jedoch durch Fleiß dahin brachte, daß er als slavischer Dichter und Schriftsteller seiner Zeit sogar Geltung errang), auch von Marburg und zwar durch Familienverhältnisse an die östliche Grenze von Steiermark abberufen; aber auch in dieser seiner neuen Heimat wirkte er segensbringend, wie es die durch ihn hervorgerufene Monografie von Luttenberg berichtete, wo er 1850, betrauert von der Bevölkerung der ganzen Umgebung, welcher er durch ein halbes Jahrhundert in Leid und Freud als Vater und Freund angehört hatte, starb.

Als Schriftsteller (besonders Lyriker), als gediegener und rechtlicher Beamter, als ausgezeichnete Geschäftsmann in jedem Fache unserer vielverzweigten Landamtiung (daher er auch nach seinem Zurücktritte in's Privatleben oft noch von den Behörden

zu Rathe gezogen wurde) als väterlicher Freund und Helfer überall, wo es galt, das Recht zu schützen, oder wo Hilfe schnell Noth that, als Förderer der Wissenschaft und alles Guten im Lande, als Freund und Kenner der Kunst, als thätiges Mitglied der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft, des innerösterreich. Industrie- und des steierm. historischen Vereines, als wahrer Rechtsfreund und Gelehrter, und einer der gemäßigten und sachkundigsten Deputirten des Landtages 1848 — gehört sein Andenken dem Vaterlande und der Geschichte desselben an, die ihn neben viele seiner Freunde (als auch um's Allgemeine verdient bekannte Männer) und neben Andern stellen wird, die ruhig und anspruchlos ihre Pflichten erfüllten, nach Kräften, und unbekümmert um das Urtheil der Welt, Gutes wirkten.

Damals, wo eine Auszeichnung nicht nur formellen, sondern die goldene Medaille auch reellen Werth hatte, wo die Ordensverleihungen noch nicht so massenweise geschahen, konnte man auch annehmen, daß unter der mit solcher Auszeichnung geschmückten Brust auch ein edles Herz schlage — leider hatte das seinige zu schlagen aufgehört, als der Staat sein gemeinnütziges und unermüdetes Wirken so belohnen wollte, und die Kundmachung dessen bereits die öffentlichen Blätter meldeten. Sein Andenken aber wird fortleben, und als Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes wird er nicht nur für seine Verwandten, sondern auch durch seine lektwilligen großherzigen Stiftungen (Spital und Schule in Luttenberg) für diese ganze Gegend eine hehre Erinnerung bleiben. Mit Recht aber mag die Lehranstalt, welcher die Beiden ihre ersten Kräfte widmeten, stolz auf solche Namen sein — auch sie haben dem Besten ihrer Zeit gelebt, und ihr Name wird nicht untergehen im Strome der Zeit.

Zu solchen Namen und Männern, deren Verdienste ihr persönliches Andenken überdauern, füge ich Zwei, deren Familien-Namen überhaupt in Steiermark (auch in unsern Tagen) von gutem Klange ist, da ihn noch heute Männer von hoher Achtung, großem Verdienste und auch bekannten äußern Ehren tragen; aber ich habe nur Lebensbilder aus der Vergangenheit versprochen, und so werde hiermit zweier Marburger gedacht, die auch Verwandtschafts-Verhältnisse unter einander und mit großen Kreisen der Gegenwart und auswärts verbinden:

Neupauer und Kriehuber.

Was Ersteren betrifft: Franz Xaver Edlen v. Neupauer senior, der erst 1832 in Graz starb, gehört er betreff seines letzten Wirkens der halbvergangenen Zeit und damit noch lebender Erinnerung an, während sein erstes thatkräftiges Wirken und Handeln in die Periode der großen Reformen Josefs II. fällt. Damals Professor des Kirchenrechts (noch an der alten Grazer Universität) ging Neupauer dergestalt in den Gegenstand selbst und in die Ideen des philosophischen Kaisers (wie der Verfasser der „Genesis“ treffend diesen Regenten nennt) ein, daß er bald die Aufmerksamkeit der damaligen Staatsmänner auf sich zog und nach Wien berufen ward, um nicht mit belehrenden Worten allein, sondern in Thaten zu wirken, da man einsah, daß auch rasches Handeln zur Ausführung gehöre. Leider aber starb der deutsche Kaiser, welcher seinem Volke „nicht lange, aber ganz gelebt“ hatte, früher, als er sein großes Werk vollends ausführen konnte, und die Männer am Staatsruder verloren mit ihm den Lenker — ein Sturm von außen trat ein, und so ward das Staatsschiff leider bald den Wellen preisgegeben, eine der

traurigsten Epochen in der österreichischen Geschichte! Unrichtig ist's, daß Leopold II. unbedingt und allsogleich den Weg der Reaction einschlug. Ich hatte oft Gelegenheit, mit Neupauer darüber zu sprechen; er führte diesem weisen Regenten scharf das Wort gegen solche Zumuthungen, und bedauerte nur, daß die Reactionspartei bald so viel Terrain gewann, auf daß sie bei der Thronbesteigung Franz II. schon als herrschende und wieder beglückende auftrat. Leopold hatte, wie Neupauer, der sich damals in den höchsten Kreisen bewegt hatte, oft sagte, den edelsten Willen, war aber überhaupt nicht so Autokrat (ja eigensinnig) wie sein Bruder, was die ohnedem nur schwer niedergehaltene Partei sogleich klug benützte und zuerst die Männer, die der große Kaiser zur Förderung seiner Zwecke erkoren hatte, nacheinander entfernte.

Auch er trat und zwar, da es ihm Vermögensverhältnisse erlaubten, ganz in den Privatstand zurück, und sah leider den schönen Bau, wozu auch er so manchen Stein geliefert hatte, abtragen und zerfallen; doch hatte die Idee Wurzel geschlagen, und noch wagte es damals, d. h. noch während seines Lebens, Niemand, wie wir es vor Kurzem zu lesen Gelegenheit hatten, die Schritte des philosophischen Kaisers offen zu bekrifteln und seine Zeit, die „sogenannte aufgeklärte“ mit Bemerkungen lächerlich zu machen. War es damals noth, zu bestimmen, daß „die Kirchenmusik nicht mit theatralischen Schnörkeln aufgeputzt sein soll“ und daß sechs Lichter hinreichend sind u. dgl. — so würde es heutzutage wohl noch viel nothwendiger sein; zugleich könnte dem „Publikum“ auch bedeutet werden, daß der Altar und nicht der Chor der Ort sei, wohin der Blick in der Kirche gewendet sein soll!!! Wer aber die hundert und hundert Lichter sammt allen Blümeln, Papierln und Bandeln sieht, womit so mancher Altar (besonders im windischen Landesanttheile) heutzun-

tage aufgeputzt ist und gar, wer da hört, wie den Leuten das Geld dazu herausgelockt und damit jede Bildung des Geschmacks hindangehalten wird, und sich die wahnsinnige Freude vorstellt, die der liebe Herrgott, als Lenker der Myriaden von Sonnen und Erden, wie nicht minder mit allen Koladen und Trillern, damit haben mag, der wünscht sicher nicht nur solch' „läppiſche Verordnungen“ republiziert, sondern auch ganz ernsthafte und handgreifliche Mittel zur Durchführung derselben dazu?! —

Neupauer zog sich Ende der zwanziger Jahre in sein Vaterland zurück und lebte als Greis in Graz, aber nicht unthätig, denn von ihm ging schon damals der erste Impuls aus, daß die Universität, die ihn 1827 wieder als Rector Magnificus wählte, durch solchen am Landtage vertreten sein solle. Leider ging man beim damaligen Stabilitäts- und vermeintlichen, daher allein-selig-machenden Legitimitätsprinzipie hohen Orts nicht darauf ein, und erst der neuesten Zeit ward die Ausführung dessen vorbehalten, einer Zeit, welche Neupauer voraussah und sagte, aber nicht mehr erlebte; — er erkannte diesen zweiten Theil der Bewegung von 1830 (wie er meinte) als nothwendige Folge der Zeit, hatte ihn aber früher gehofft, und so war der rege Geist längst der morschen Hülle entrückt, ehe das Jahr 1848 erschien; glücklich aber erlebte er auch nicht mehr die Schande der Zeit und der Völker mit der schmachvollsten aller Reactionen: 1849 und Fortsetzung!!!

Wer heute Marburg sieht, der es vor vierzig Jahren kannte, denkt dabei unwillkürlich auch an dessen ältere Generation, die in Allem und Jedem füglich als Gegensatz der heutigen gelten kann: nicht nur, daß die ehrsame Bürgerschaft den überwiegenden Theil derselben bildete, sondern auch, daß

das Sprüchlein „recht und schlecht“ auf diese volle Anwendung fand, — Letzteres gegenüber unserer heutigen frisirten, parfümirten, in Stiefletten und Glacehandschuhen einhergehenden modernisirten Welt, Ersteres im Hinblick, daß ein derber Handschlag eines damaligen Geschäftsmannes mehr galt, als heutzutage ein vollständiger Notariatsact sammt Gericht und Obergericht!

Wer sich auf diese unsere ehrenwerthen Vorfahren noch zu erinnern weiß, und unser goldpapiernes Zeitalter nicht im Voraus überschätzt, dem werden die Namen und Bilder jener Marburger Bürger als hehre Andenten einer „besseren Zeit“ vorkommen.

Unter diesen Männern, ausgezeichnet durch Kenntnisse und Erfahrungen, durch seltene Herzengüte und Gastfreundschaft, Gesinnungstüchtigkeit, so wie durch eine staunenswerthe Thätigkeit nach so vielen Richtungen hin erscheint uns Alois Edler v. K r i e h u b e r senior (starb 1835), k. k. Postmeister in Marburg, Vorsteher der landwirthschaftl. Filiale dort, Inhaber vom Plazerhof und Melling, so wie anderer Realitäten — mehr werth aber als dies Alles: Freund und Vater aller Nothleidenden, aller armen Studenten, all' seiner Untergebenen, gesellig, wohlwollend und freigebig, ein Biedermann im vollen Sinne des Wortes!

Emsig und stets thätig, besorgt um das Große wie Kleinste, war er allen Neuerungen abhold, „weil nach seiner Ansicht man nur das Alte (Anerkannte) machen solle, wie es recht ist, statt es besser wissen zu wollen, als die, von denen wir's gelernt!“ Nun, darüber gibt es verschiedene Ansichten und Niemand soll dem Andersdenkenden grollen — es führt zu weit und oft auf Abwege.

Als rationeller Landwirth, Hausvater, Bauherr u. s. w. genas Kriehuber hohen Ruf und wurde allseits zu Rathe

gezogen, wo immer ein größeres Unternehmen begonnen ward. Sein Haus galt in Marburg (und lange noch nach ihm) als das Erste, und war der Sammelplatz nicht nur seiner vielen Freunde und zahlreicher Jugend, sondern auch von ausgezeichneten Fremden und ehrenwerthen Männern ihrer Zeit. Besonders war es das Asyl so vieler armer Studenten, wobei der edlen Gepflogenheit der Marburger Bürgerschaft für solche (durch Eintheilung von Kosttagen) wohl überhaupt anerkennend zu erwähnen ist.

Als der Erzherzog (damals Prinz Johann genannt) noch im strengsten Incognito zu reisen pflegte, betrat er auch oft unerwartet als Gast und Freund dies Haus, und es ward ihm da, wie überhaupt stets in Marburg, ein Empfang zu Theil, wie ihn kaum das best durchdachte offizielle Programm veranstaltet hätte.

Leider werden solche Namen und Charaktere, wie die unserer Vorfahren und namentlich Kriehubers, in unserer dampfbefessenen, überstürzenden und nur materiell-beflissenen Zeit immer seltener, deshalb es sich doch der Mühe lohnt, sie in Wort oder Bild festzuhalten.

Der Ideengang und Verwandtschaftsverhältnisse führen mich von Vorstehenden auf zwei andere in Steiermark wohlbekannte Namen, hieher gehörig als zwei Studenten des Marburger Gymnasiums, beide in dessen Ehrenbüchern vorkommend, ausgezeichnet im Gegensatze und wieder in der Charakter-Ähnlichkeit:

Forregger (Vater und Sohn).

Als bei dem beginnenden Neubau des Oesterreichs (Anfangs 1861) die Vorfragen betreff der Wahlen alle Gemüther

beschäftigten, war man in Cilli bald darüber einig, daß Dr. Math. Forregger allein nur der rechte Mann dazu sei; hatte er doch schon 1848 im Landtage eine so hervorragende Rolle gespielt, daß eine starke Partei sich ihm unbedingt und innig angeschlossen; — desto mehr hoffte man natürlich jetzt von seiner Einsicht und Erfahrung ersprießlichen Erfolg seines kräftigen Wortes und seines unermüdeten Eifers für Wahrheit, Recht und Freiheit. Eben so sicher als die Wahl in den Land- und Reichstag war ihm die Wahl zum Bürgermeisteramte der Stadt Cilli, welcher er seit zwei Jahrzehenden mit Rath und That angehörte. Da erscholl die Trauerbotschaft von seinem Tode und ward zur Schreckenskunde seinen vielen Freunden, welche nicht einmal von seiner Erkrankung wußten, so wie in allen Schichten der Gesellschaft, in allen Kreisen, denen er als Gesellschafter, als Geschäftsmann oder Rathgeber angehört hatte.

Eine würdige Feder berichtete in unserem Tagblatte über den viel zu frühen Hingang dieses als Juristen und Publizisten ausgezeichneten Mannes und über die damit zu Grabe getragenen Hoffnungen, — wer aber selbst Gelegenheit hatte, Cilli in der Stimmung darüber zu sehen und zu hören, konnte sich überzeugen, daß die von dort berichtete Trauer um ihn eine sehr ernste war.

Schnell in der Auffassung, klar in seiner Darstellung, wie scharf im Urtheile, bleibt er als Advokat in gutem Andenken Allen, denen er als solcher diente, ebenso als Bertheidiger in Strafsachen, vor allem aber als Schriftsteller (Correspondent mehrerer geachteter Blätter); was aber seine Freunde an ihm verloren, steht in den Herzen derselben geschrieben und wird es bleiben bis zum Wiedersehen, wo keine Trennung mehr und kein Schmerz! Wie aber Forregger jun. der Mann des Fortschrittes und damit die Hoffnung seiner

(und einer gewaltigen) Partei — war sein Vater *Thomas Forregger* conservativ, der Mann des Festhaltens am Alten, da „mit dem Rütteln daran, wie er meinte, bis wir nichts Besseres haben, nichts geholfen wäre!“ Das ist nun allerdings Meinungsache, und die Beiden mögen jenseits die Debatte darüber fortführen, wenn sie, der irdischen Hülle entledigt, nicht ohnedem schon die Wahrheit erfasst haben und in der Sache übereinstimmen — ?

Thomas Forregger starb 1839. als fürstbischöflich Lavanter Rentmeister zu *St. Andrä* in *Kärnten*, und thätiges Mitglied der kärntner. sowohl als steier. Ackerbaugesellschaft, als welchem ihm ein ehrender Nachruf in den diesfälligen Festsen gewidmet wurde. Zu selbem glaube ich seine klare Einsicht in's Leben überhaupt, seine besondere Vaterlandsliebe, sein edles Herz, das alle Menschen mit gleicher Liebe umschloß, sowie seinen unerschöpflich heitern Sinn und aufrichtige Gastfreundschaft und Geselligkeit, welche Alt und Jung an ihn fesselte, hier anzufügen.

„Weinlöse und Lasniß“ waren damals die große Parole für Groß und Klein, Fern und Nah', Hoch und Nieder, sie vereinigte die alten und neuen Freunde aus Nord und Süd, *Steiermark* und *Kärnten* im stillen Thale beim steinernen Tische, der gefüllte Becher brachte Leben und Lärm, und bethätigte bald seine Inschrift: „in vino veritas“ im traulichen Kreise — unvergeßlich gewiß Allen, die je daran Theil nahmen (und es waren deren Viele, auch berühmte Namen darunter); aber höher schätze ich *Forreggers* Verdienst als Freund und Lehrer Aller, die ihm näher standen, als trost- und segensbringender Genius, wo es Rath und Hilfe galt, als Hausvater und Haupt einer zahlreichen Familie, der er bis zum letzten Lebenshauche ganz lebte, als Rathgeber in allen Sphären und allen Lagen des Lebens für Jedem, der

selbe in Anspruch nahm, endlich als Geschäftsmann und Beamter, als welcher er sich gerechte Anerkennung und ausgezeichnetes Lob allseits, besonders aber in der schwierigen Stellung eines Landbeamten (dem Dienstgeber und Behörden gegenüber) erwarb. Sein Nachlaß zeigte solche schriftliche Anerkennungen, so wie mir auch erst viel zu spät andere Papiere aus solchem zu Gesichte kamen, daher im gedachten Nekrologe, den ich in Aufforderung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Eile liefern mußte, und den der hohe Präsident selbst censurirend mit Bemerkungen versah (die ihm selbst nicht minder als dem Berklärten zum Ruhme gereichen) Nichts davon erwähnt werden konnte. Diese Aufzeichnungen meist aus seinen Studienjahren bestätigen das Gesagte, erzählen Einzelheiten des Wiener Lebens, wo die meisten der hier Genannten als Freunde erschienen, dann Ereignisse späterer Zeit und dergleichen; unwillkürlich denkt Jeder dabei an Horazens: *justum ac tenacem propositi virum* im vollen Sinne des römischen Klassikers.

Im diesfälligen Verzeichnisse (Bekanntschaften aus den Studienjahren) finden wir außer mehreren vorerwähnten Namen auch andere (im Vaterlande) von gutem Klange, so: Dr. Ignaz Popetschnig (starb leider zu früh für die Seinigen und für die Wissenschaft, als Physiker zu Madfersburg); Johann Dnitsch, k. k. Polizeidirector in Wien; Dr. Josef Sud, besonders rechtlicher und ehrenwerther Advokat in Graz; Johann Ortenhofen, ständ. Baurath; Johann Karner, Verwalter in Niegersburg und bekannt als rationeller Oekonom; Math. Eisl, Güter-Director und ökonomischer Schriftsteller; Dr. Michael Taus, Advokat; Dr. Johann Stieger, Arzt in Graz, von hohem Rufe und allgemeinem Vertrauen; Karl Graf von Snzaghi, starb

als Hofkanzler in Pension zu Graz, mehr aber als dies: Wohlthäter der Armen, Beförderer der Künste und schlicht im Umgange; Dr. Anton Freiherr von Plappart, Hofrath und Präses der juridischen Fakultät in Wien; Peter Ziegler, Kreishauptmann in Obersteier; die geistreichen Brüder Körösköny, Gutsbesitzer in Croatien; Dr. Hödl, Advokat und Dekonom in Graz; die Brüder Mürmayer aus Marburg, deren senior in Graz als Advokat hohen Ruf genoss; Dr. S a g d m a n n, als Arzt und Gesellschafter in Marburg ebenso unvergeßlich, wie Georg Keruegger, Priester und Naturfreund, u. A. m., die hier nur angeführt, um aus den Genossen auf die handelnde Person zu schließen.

Großes Verdienst errang sich Vater Forregger bekanntlich bei Gründung der steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft: als Erzherzog Johann dazu den ersten Plan faßte, galt es natürlich die rechten Mittel zum Zwecke — vor Allem die gehörigen Mitarbeiter zu finden, und schon da zeigte sich des Meisters Scharfblick in der Wahl. Ohne Rücksicht auf Stand oder Stellung im bürgerlichen Leben, ohne die Ahnenzahl zu beachten u. s. w., rief der Gründer unserer Gesellschaft dazu nur Männer in seinen Rath und zur unmittelbaren Hilfe, von deren Einsicht und Energie er überzeugt war, wozu Forregger den sprechenden Beweis lieferte, da er noch gegenwärtig mit Moskau und Mayer als Gründer der rationellen Weinbaues in Steiermark verehrt wird. Aber auch Forregger junior verlegte sich später mit allem Eifer auf Landwirthschaftskunde, wie er dann auch als Filialauschuss in Cilli thätig war.

Beide Hausväter mit zahlreicher Familie lebten dem Wohle derselben mit ganzer Seele. Und so mögen diese Zeilen als Erinnerung an zwei Marburger dienen, welche ihrer Vaterstadt gewiß stets zum Ruhme dienen.

Wenn es zur Biografie eines Helden nicht nothwendig gehören würde, so und so viele Gegner todtgeschlagen — oder eines Staatsmannes, so und so viele Rieß Papier verschrieben zu haben, so wäre es mit anderem oder stillem Wirken derselben zu einer Biografie auch gedient; aber die Welt will einmal Lärm und der Leser etwas Pikantes, sonst ist die Geschichte „höllisch langweilig“ — ich rathe also hier meinen geehrten Lesern, lieber gleich anfangs, wenn ihnen die 20er oder 30er Jahre fern stehen, oder Graz ihnen unbekannt ist, gar nicht weiter zu lesen, denn es gilt der folgende Absatz nur dem stillen Wirken zweier Bürgersöhne von Marburg und zwar in Graz, wo ihre segensreiche Wirksamkeit ehrend anerkannt wurde, daher ihre Namen auch ihrer Vaterstadt zur Ehre gereichen; zweier Freunde, die sich im Leben und Streben so oft begegneten:

Dr. Werle und Hofrichter senior.

Der Refrain eines alten Liedes heißt: „Ein Jeder thu' das Seine“ — wenn dies Sprüchlein nun alle Menschen anwenden würden, wie sich's gehört, so stände es wahrlich besser um's Allgemeine. Leider aber thut so selten Jeder das Seine — ja gemeinnütziges Wirken wird meist nur verkannt oft verlacht — statt belohnt, wie es die Vorgenannten leider auch bestätigen könnten, und so sehen wir noch viel zu wenig gemeinsames und gemeinnütziges Handeln in der Welt.

Vom Wirken des Ersteren als gewesenen Prof. an der med. chirurg. Lehranstalt in Graz, Director des Krankenhauses u. s. w., als Mitstifter und Beförderer so vieler gemeinnützi-ger Anstalten, wozu vor Allem seine werththätigen Bemühungen um Gleichenberg gehören, war im Nekrologe seiner Zeit (Grazzer Btg. 1855) die Rede; auch wo er als Physiker

lebte und wirkte, steht sein Name fortan hoch in Ehren. Ich erwähne seiner hier (als auch gebornen Marburger) nur aus meiner Erinnerung als unser Hausarzt, und noch mehr als Hausfreund!

Ruhig und besonnen, sanft und ernst, liebevoll und theilnehmend als Berufsmanu, vielseitig gebildet und geistreich als Gesellschafter, anspruchlos im Leben, mit Rath und That fördernd alles Gute, alles Gemeinnützige, unvergeßlich in allen Freundeskreisen, und so Gegenstand allgemeiner Verehrung in Graz, ist es erklärlich, daß sein so gäher und unvermutheter Tod alle Klassen der Bevölkerung (wie es sicher noch manche Erinnerung bewahrt) sehr erschütterte, und eine unerhörte Theilnahme, ja viele Thränen hervorrief.

Damals, wo Vereine (und waren sie auch zu den unschuldigsten und edelsten Zwecken) als die „deutsche Pest“ galten, und jede freie Bewegung mit Argusaugen überwacht wurde, wo das „System“ einmal von Amtswegen als Völker- und Menschenbeglückend galt, wo mit „vereinten Kräften“ aber ohne offizielle Führung (und vorgeschriebene Form) auch Gutes zu wirken oder Edles zu leisten für staatsgefährlich galt, war es eine schwere Aufgabe, die Ueberzeugung vom Besseren durch die That zu beweisen; desto größerer Ruhm aber gebührt eben solchen Männern, wie den beiden Obgenannten (und wohl auch vielen Andern), solcher Mißgunst der Zeit und Verhältnissen zum Troze in anderer als ämtlich vorgeschriebener Richtung und Form Gutes gewirkt zu haben. Wer sich jener Zeit erinnert, muß dies bestätigen. Ein Mann der unbekümmert um solche Formen, aber auch über das Urtheil der Welt sich erhebend, dem Besten seiner Zeit lebte und wirkte, war Josef Hofrichter, wie es der ihm von einem Freunde gespendete Nachruf (1843 in der Grazer Stg.) wozu diese Zeilen eine Ergänzung liefern sollen, erzählte.

Feind aller geistlosen Formen, aller lästigen Etiquette, aller leeren Ceremonien und Redensarten, war er schon deswegen Vielen ein Gräuel — desto mehr, als leider (besonders im ämtlichen Leben) bei uns die Form viel wichtiger als die Wesenheit. Eigennuß war ihm gänzlich fremd, im Gegentheile leistete er oft über seine Kräfte, und dieß — manchmal aber auch die Unzweckmäßigkeit oder Unzulänglichkeit seiner Gabe erkennend, hielt er mitten inne, was ihm häufig übel gedeutet wurde. Seine Vorliebe für die Jugend überhaupt, sein Eifer für Erziehung und Aufklärung, für Bildungs- und Humanitätsanstalten aller Art, bestimmte ihn oft zu großen Opfern — wie noch gar wohl bekannt, daß er überhaupt keinem gemeinnützigen Unternehmen im Lande fremd blieb, sondern jedem Solchen mit Rath und That stets zugethan war.

Die erst später vorgefundenen Belobungsdecrete zeigen seine aufopfernden Bemühungen, zur Zeit der französischen Invasion, den Druck derselben zu mildern; zur Zeit der großen Theuerung die Noth der Armen zu lindern; alljährlich zweckmäßige Prämienbücher für die Schuljugend anzuschaffen, arme Studirende (besonders Marburger) zu unterstützen &c. Die Anstalten, denen er als Gründer oder Beförderer (im wahren Sinne des Wortes) angehörte, haben seinen Namen in ihren Gedenkbüchern aufgezeichnet, und viele dankerfüllte Herzen segnen noch sein Andenken; aber auch seiner mehrseitigen wissenschaftlichen Bildung, sowie seines jugendlichen Schwunges, seiner Begeisterung für alles Große, Schöne und Gute, seiner rastlosen Thätigkeit in spätern Jahren, wo es galt, das Wahre zu bethätigen, soll hier gedacht werden.

Nach seinen Ansichten würden wir (wie im freien England) allerdings längst schon nacheinander wohlthätige Vereine und Anstalten entstehen gesehen haben, worüber er gelegentlich einer Festbeschreibung an mich im Jahre 1841 nach

Madfersburg schrieb: „Ja, wenn alle die Geburts- und Namensfeste der Reichen, die oft so viel kosten, zum Besten ihrer ärmern Mitbrüder verwendet würden, was ließen sich in so vielen Tagen und Jahren für schöne, der wahren Menschheit gedeihliche Dotationen denken? — und welch' wohlthätige Folgen würden sich nicht für die Zukunft daraus entziffern lassen — man lacht freilich zu dergleichen Aussprüchen und heißt sie eitle Wünsche, aber als Chimären lasse ich sie doch nicht gelten!“

Wie sehr ihn die Natur und ihre großartigen Bilder anzogen (besonders zuletzt in Kärnten) zeigen seine letzten Beilen an mich dto. 1843 (denn einen Monat darnach war er nicht mehr) und zwar über meinen Rath, Bellach oder Tüffer zu gebrauchen: „Ein stärkendes Bad, und zwar zwischen Bergen, wird mir heilsam und willkommen sein — eine großartige Natur wirkt auch stärkend, selbst auf den schwachen Menschen ein, deswegen suche ich Berge auf, kann ich mich gleich nur an ihrem nähern Anblick ergözen — das Frühjahr beginnt, die Blumenweide, die fröhlichste Zeit für Kinder — für uns Alte ist der Herbst da, oder eigentlich der Winter!“ Sein bis in's Alter starkes Gedächtniß ließ ihn oft große Strophen älterer und neuerer Dichter und in mehreren Sprachen citiren, wie er bekanntlich Tiedges Urania beinahe wörtlich wußte — so gestärkt war auch sein Hingang, leicht und still.

Dankerkfüllt werden sich jene Marburger seiner erinnern, denen er nicht nur ein uneigennütziger Agent, sondern auch jederzeit ein wohlmeinender oder thätiger Tröster und Freund war.

Wir wollen Marburg verlassen, nachdem wir dort Männer kennen lernten, deren Wirken oder Gesinnungstüchtigkeit

bereits auch anderseits anerkannt wurde, und gehen in der Bilderchau solcher nun weiter. — Ehe ich aber meine Leser tiefer in die windische Steiermark hinein führe, weise ich auf zwei Männer an der östlichen Grenze hin, welche ebenfalls sich hohe Geltung errangen und einer seltenen Popularität erfreuten; es sind zwei Seelsorger Madfersburgs. Wem wäre wohl dieser Ort nicht vom Namen, wenigstens von seinen Weinen, bekannt? — einst „Gränzveste“ gegen Türken und Ungarn — heute eine offene und freundliche Stadt mit gar gemüthlichen Leuten, auch wieder eine Grenze bildend: zwischen Deutschen und Slovenen, wo es jedoch ohne Blut und Sturm hergeht, und kein eiserner Ernst mehr nothwendig ist (desto mehr aber Papier und Druckerschwärze).*) Hier waltete durch beinahe sechs Decennien als Seelenhirte, als väterlicher Freund, als Wohlthäter, als Schöpfer und Beförderer alles Guten, als gesuchter Gesellschafter und Vermittler nach allen Seiten hin ein Mann, dessen Andenken auch erst mit dem letzten der Generation erlöschen wird, der er angehörte; nicht minder so — aber nur kurz — sein Vorgänger, zwei in Steiermark wohlbekannte Namen:

Scheidele und Maul.

Wenn man von einem Menschen viele Titel aufzählt, entsteht nothwendig die Frage, ob er auch die mit all' seinen Würden verbundenen Obliegenheiten befolgt und seine Stellung ausgefüllt hat — ob das Ganze nicht nur Schein, sondern auch Wahrheit u. s. w. Daß der Letztgenannte als Priester, und mehr als durch ein halbes Jahrhundert Seelenhirt der Gemeinde Madfersburg, als Kreisdechant, als Gründer und Verwalter des Krankenhauses, als Mitglied und Filialauschuß der steierm. Landwirthschafts-

*) Geschrieben zur Zeit der nationalen Wirren!

Gesellschaft und des historischen Vereines, als Stifter und Director der Hauptschule in Madfersburg, als Hausfreund (nicht nur angenehmer Gesellschafter, sondern auch Helfer mit Rath und That) seine Pflichten treu erfüllte, habe ich in den wenigen Zeilen, welche im Wahrheitsfreunde auf das Grab dieses meines väterlichen und mir unvergeßlichen Freundes gelegt wurden, zu zeigen mich bemüht.

Kurz will ich seiner nur noch erwähnen, und meine lieben Madfersburger quibus, nämlich interest, erinnern, wie sein gastlicher Pfarrhof mir so oft ein Asyl bot, wenn Sorgen aller Art mich drückten, oder Noth und Leidenschaft mich verfolgten. Seine Ruhe und klarer Sinn versöhnten mich meist wieder mit der Welt und waren es, die ihm glücklich bis zum letzten Athemzuge treu blieben.

Streng katholisch und religiös, gehörte er doch der alten Schule an und galt als „Josefiner“, was er freilich — als Greis und bei dem jetzigen Getriebe — nicht gelten lassen wollte, was ihm aber als Beamten, als Staatsbürger, als Menschen gewiß nur zur Ehre gereicht — leider dürfte er einer der letzten gewesen sein!

Heute nur noch die Frage, warum einem solchen Manne keine Auszeichnung von Seite des Staates zu Theil wurde? denn auch das Ehrenkanonikat von Seckau erfolgte nur nach Jahren und in Folge des Dienstalters — doch hierüber wollen wir uns mit der Ansicht jenes römischen Helden trösten, der sich die Errichtung von Ehrensäulen verbot, „weil es rühmlicher sei, wenn die Nachwelt fragt: warum wurden ihm keine gesetzt? als, wenn solche stehen und man erst fragen muß: warum wurden solche etwa dem gesetzt?“

Sein Vorgänger im Amte war Josef Scheidele, ebenfalls und noch mehr aus der Josefinischen Zeit und ihr angehörig, trotz er seine Laufbahn bei den Jesuiten begann.

Was nun diese — vor Allen die damals sogenannten Exjesuiten — betrifft, gehörten all' diese, deren Graz so viele einst zählte, einer tüchtigen Schule an, waren meist in Wissen und Erfahrung ausgezeichnete Männer, und genossen im Allgemeinen hohe Achtung. Es ist auch kein Zweifel, daß ihr Institut mehr Wissen bewahrte, als damals manches andere, daß auch tiefe Denker aus selbem hervorgingen und die Einzelnen diese Achtung verdienten; allein als Gesamtheit paßten sie nicht mehr für die Zeit — für den Fortschritt — für die nothwendige Entwicklung; der Zweck der Gesellschaft, des Ordens war, wie es viele dieser Exjesuiten selbst sagten, verkommen, ja verwerflich!

Scheideles Predigten in Graz, wohin er 1813 als Domherr berufen ward, waren sehr besucht, und erschienen auch im Drucke, während sein Andenken in Radkersburg in ehrenvoller Erinnerung fortlebte. Dort wirkte er früher als Vermittler und Tröster zur Zeit der französischen Invasion, als gastlicher Hausherr, dem der jetzige schöne Pfarrhof sammt Gärten seine Gestalt verdankt, als Gesellschafter und vielseitiger Hausfreund, als Hersteller der schönen Kirche, als thätiger Schulmann — wie dies Alles dort in frommer Sage lebt und fortleben wird, bis die Generation erlöscht, welcher Beide angehörten; deswegen paßt auf Beide der biblische Spruch: „daß ihr Andenken in Frieden sein wird und ihre Werke ihnen nachfolgen werden.“

Es kommen nun drei Söhne der Stadt Windisch-Feistriz zu nennen, die ohne Ahnen einen Ruf sich erworben, welcher ebenso ehrenvoll für sie ist, als ein Stammbaum voll Solcher. Müssen so Viele vom Adel rein nur ihr Verdienst und ihre Würde in fremder Verdienste und in einer

faum mehr wahren Vergangenheit suchen, so begründeten die Nachfolgenden durch ihr Wirken ihren Werth, und rechtfertigten damit ihre Würde; daher es von Jedem gilt, was Schiller von der deutschen Muse sagt:

Höher darf das Herz ihr schlagen,
Selbst erschuf sie sich den Werth!

Anton Mliburko.

Starb 1838 als fürstbischöflich Seckau'scher Rentmeister ob Leibnitz, Geschäftsmann und Landwirth im vollen Sinne des Wortes. Bewahrt Thanhausen, wo er durch mehrere Jahre als Oberbeamter fungirte und die Gegend von Weiß damit sein Andenken, daß er zwischen Inhabung, Behörden, Beamten, Unterthanen und Allen die rechte Mitte zu finden wußte, so muß sein Wirken in Seckau noch reicher und ehrenvoller genannt werden, als bekannt ausgezeichnete Männer dort aus seiner Schule (wieder als gesuchte und ausgezeichnete Beamte) hervorgingen — abgesehen, daß die schönen und zweckmäßigen Anlagen und der Umbau des Schlosses Seckau, der rationelle Wirthschaftsbetrieb und die schönen Maiergebäude daselbst, die Aufstellung der Römersteine aus dem alten Thurm, der Umbau des Leibnitzer-Feldes, Einführung zweckmäßiger Neuerungen allseits u. s. w. unmittelbar von ihm herrühren, da er, hatte er einmal das Wahre erkannt, es mit eiserner Consequenz durchführte.

So wenig Dank er für seine gewissenhafte Verwaltung und damit so unerwartete Vermehrung der bischöflichen Renten erntete, hat ihm die öffentliche Meinung dem gegenüber Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sein segnenvolles Andenken lebt nicht nur in seiner Familie, sondern im Herzen Aller fort, die ihm je näher standen.

Sinnig verbunden mit diesen Erinnerungen, besonders betreff der aus dem alten Thurm mit Sachkenntniß und Fleiß herausgenommenen und schöngeordneten Inschriftsteine im obern Schloßhofe zu Seckau ist jene von Kaspar Harb, zuletzt k. k. Bezirksvorsteher in Hartberg, Vorsteher der dortigen Landwirthschaftsfiliale, Mitglied und Correspondent des steierm. histor. Vereines, theilhaft mit der goldenen Civilehrenmedaille, anerkannter Historiker und Numismatiker u. s. w., ein Mann, der das Seine zu seiner Zeit vollständig leistete, als Beamter aber aus der Schule Mihurko's hervorging, überall, wo er lebte und wirkte, in ehrenvollem Andenken steht, wie dies der Nachruf unlängst in den öffentlichen Blättern erzählte. Besonders wird dies Andenken erweckt beim Anblicke der erwähnten Aufstellung, da sie — wie wohlbekannt — nur von ihm herrührt, obwohl sein Name nicht in der goldenen Inschrift dort vorkommt, und obwohl Andere mit epigrasischen Aufsätzen darüber mehr Lärm machten, als der bescheidene, jeder Anmaßung fremde Schöpfer des Werkes — dieß zur Nachricht Aller, denen daran liegt, davon was zu wissen!!

J. S. Zimmermann.

Obwohl unlängst in einem Blatte zu lesen war, daß und wie sehr die Freiheit der Kirche gefährdet und beeinträchtigt wurde, und die Bureaukratie sich damit einschlich, daß früher meist nur Staatsbeamte — und gar Subalternärthe — in Oesterreich zur bischöflichen Würde gelangten (womit eigentlich nicht nur dem Systeme der halbvergangenen Zeit, sondern auch dem ersten österr. Kirchenfürsten der Gegenwart der Stab gebrochen wird), wollen wir es doch wagen, einem solchen Manne der Vergangenheit das Wort zu reden, der in allen Kreisen, wo er lebte und wirkte, in ehrenvoller Erinnerung bewahrt wird.

War Zimmermann, wie sein Biograf in der „Carinthia“ 1843 aus den vorliegenden ämtlichen Daten berichtete, als Subernalrath einer der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner, welche dem damaligen Gouverneur, Grafen Hartig in Graz, „je vorgekommen“ — so war er im Freundeskreise ebenso der geistreichste, leutseligste und unterhaltendste Gesellschafter, als Mann der Wissenschaft eben so vielseitig gebildet, belesen und bescheiden; als Naturfreund endlich unermüdet und heiter bei allen Parthien, Jagden oder auf Spaziergängen in der Umgebung von Graz, und später im paradiesischen Lavantthale.

Schon ist die Generation, der er eigentlich angehörte, sehr gelichtet, und der Tod greift schon gewaltig in die jüngeren Schichten ein, die den verstorbenen Kirchnürsten von Lavant nur noch als väterlichen Freund verehrten, aber es wird kaum so bald das Andenken an den Edlen erlöschen, der dann als Bischof es wieder verstand, die rechte Mitte zu wahren und alle Parteien für sich so einzunehmen, wie dieß von ihm noch wohl erinnerlich ist.

Zimmermann gehörte als Student einem Kreise an, von dem schon die Rede war, und aus welchem tüchtige Männer für Staat und Wissenschaft hervorgingen; er blieb stets Allen mit gleicher Liebe zugethan, und die Erinnerung an jene Tage ward in Gesellschaft solcher Jugendfreunde oft erweckt, wengleich sich schon ein Glied um das andere aus jener Kette durch das unerbittliche Schicksal löste.

Wie sehr er es aber auch verstand, sich die rechten Mitarbeiter im „Weinberge des Herrn“ zu wählen, zeigt wohl der Umstand, daß die Männer, die er zur Förderung seiner Zwecke in seinen Rath berief, fortan die allgemeine Achtung genossen, Stützen der geistlichen Regierung blieben oder auswärts selbst zu hohen Würden gelangten.

Die Meisten sind heimgegangen, erfreuten sich jedoch allgemeiner Achtung: es ist dieß der größere Theil des älteren höheren Diöcesan-Clerus, wie z. B. Franz Schneider, Stadtpfarrer und Abt in Cilli (vorhin Professor in Graz), ein kenntnißreicher, liebenswürdiger und aufgeklärter Priester und Weltmann, und Andere, der Gegenwart kaum erinnerlich — es ist dies der (zum Bischof von Laibach designirt gewesene) Dr. Simon Ladinigg, Statthaltereirath, Ritter des eisernen Kronordens u. s. w., ein aus der sogenannten Zimmermann'schen Schule hervorgegangener Geschäftsmann, aber ebenso angenehmer Gesellschafter — es war dies der erst unlängst verstorbene Domdechant Kaspar Albrecht, dem sein Bischof (als gewesener Schüler) eine würdige Grabrede hielt, welcher ich nur beisetzen möchte, daß seine vielseitige wissenschaftliche Bildung der Frömmigkeit keinen Abbruch that — es war dies Sigmund Zuventschitsch, dem ich später ein eigenes Blatt der Erinnerung widmen will — es war dies A. M. Slomshof, der jüngst verstorbene Bischof, den Zimmermann als Spiritual nach Klagenfurt berief, u. v. A.

Die Trauer um den leider viel zu früh verbliebenen Kirchenfürsten war keine officiöse — der Priester, der an Zimmermann seinen väterlichen Freund und Rathgeber verlor; der Geschäftsmann, welcher die Tiefe der Einsicht und Schärfe des Urtheils an ihn bewunderte; der Landmann, mit dem sich der Fürst oft über ökonomische Gegenstände besprach und der den „lieben guten Herrn“ nur als solchen liebte, ja Jedermann, der sich durch sein Wohlwollen angezogen fühlte — bedauerte aufrichtig den Verlust eines solchen Mannes, und weder vor noch nach ihm dürften die erschütternden Klänge von allen Thürmen des Thales alle Herzen so schmerzlich bewegt haben, als am 1. October 1843; doch

davon haben die Blätter seiner Zeit Kunde gebracht, und wir wollten nur eine Erinnerung wecken!

Bei der Gelegenheit (weil schon ein Angriff gegen den übrigen gerechten Feind der „Büreauftratie in der Kirche“ — in den Stimmen aus Innerösterreich, rectius einiger Slaven in Kärnten) erlaube ich mir noch eine Bemerkung — eben bei Zimmermann, als selbst Geschichtsforscher und Historiograf seines Bisthums (wie Tangel berichtet) — gegen den Verfasser jenes sonst gut gehaltenen Artikels.

Er führt unter den „überflüssigen Schreibereien und Neuerungen“ auch die Führung der Pfarrchroniken auf!! Er muß vergessen haben, daß diese Führung der lit. memorab. eine uralte kirchliche Vorschrift ist, und keine Behörde, sondern in neuester Zeit nur der historische Verein solche wieder in Anregung brachte.

Er soll sich übrigens nur geschmeichelt fühlen, daß man seinem Stande — mehr als Anderen — den Sinn und die Fähigkeit dafür zumuthet! Bestehen doch auswärts darüber aus demselben Grunde ausdrückliche und strenge Regierungsverordnungen, wie ich dies in meinen „Arabesken“, wo die Genesis der neuen Chroniken erzählt ist, auch berichtet habe.

Man kann aus den bisherigen literarischen Leistungen des Herrn F. M. doch nicht entnehmen, daß er ein Freund des dolce far niente sei, oder (wie so viele seiner Standesgenossen) ein Todtfeind des Schreibens überhaupt —? Er möge sich also, statt darüber zu raisonniren oder kritisiren, selbst zur Pfarrchronik von *** machen. — Sie!!

Dr. Josef Wurzan.

Starb 1858 als k. k. Rath und pensionirter Stabsarzt der Armee in Wien, nachdem ich mit ihm und noch einem

nun hochgestellten Freunde noch kurz zuvor gemüthlich einen Abend im Austausch von Jugenderinnerungen aus der Studienzeit dortselbst verbracht hatte. *) Leider brachte trotz meiner Aufforderung für diesen verdienten Arzt und Staatsmann kein Blatt eine ausführliche Biografie desselben als solchen.

So nahe ich aber nun dem Verklärten als Freund stand, könnte ich keine solche liefern — nicht einmal seine Orden und Titel und derlei Formsachen (wie er selbst sie nannte) wüßte ich anzugeben; für Alle aber, die ihn näher kannten, würde dies auch nichts zum Ruhme beitragen, welchen Wurjian — eigentlich also: Ritter von u. s. w. — als Mensch und Freund, als geistreicher Gesellschafter und theilnehmender Arzt, als Geschäftsmann u. s. w. sich allseits erwarb und schon längst erworben hatte, als das Geschick ihn an die Seite des ruhmbedeckten greisen Heerführers unserer Armee rief, dessen längste Erhaltung er in seiner Sphäre sich zur Lebensaufgabe machte und deren glänzende Lösung seinen Namen mit dem *Nadezhth's* damals so innig verband.

Wurjian war der Sohn eines Bürgers, welchen Stand er stets in Ehren hielt, studirte in Marburg, später in Graz, trat 1826 in das *Josefinum*, war aber überall als „*jobialer Student und College*“ bekannt, wandte sich später zur *Ho-*

*) Es war dies beim (alten) Blumenstöckl in Wien — für mich eine doppelte Erinnerung, denn dort war es 1821 (freilich sah es damals ganz anders aus), wohin mich bei meiner ersten Anwesenheit in Wien allabendlich Professor Schneller mitnahm, wo ich die damaligen Koryphäen der literarischen Welt kennen lernte, und mich auf *Castelli* als *Anekdoten-Meister* erinnere. Allerdings durfte ich als Knabe mich nicht empor zu solchen Größen wagen, „*doch fassen und bewundern konnt' ich sie!*“

möopathie und hatte in Mailand eine ausgebreitete Praxis. Nach dem Tode Madetzky's trat er in den Ruhestand und zog sich nach Wien zurück, wo er mich beim Scheiden noch aufforderte, ihm zur Seite zu bleiben, wenn er in Kürze (wie er damals vorhatte), nun wieder hereinkäme, seine Freunde alle zu besuchen und damit die Erinnerungen zu erwecken aus einer Zeit, „die für Alle mehr oder minder doch des Angenehmen hat“ aus den Tagen der Schule und der Jugend.

Wer Freundschaft aus diesen Tagen und solche Collegialität kennt, der mag ermessen, wie schrecklich mich — und Alle aus diesem Kreise — die Kunde vom Tode des theuern Freundes traf, den ich nach mehr als 25jähriger Trennung nun wieder einmal recht zu genießen mich schon innig freute. Es geschah nimmer — doch das „Warum“ wird offenbar, wenn die Todten auferstehen, und so will ich mich trösten mit der Hoffnung auf jene Aufklärung und auf's Wiedersehen jenseits.

Es folgen nun zwei Sonobitzer, welche vielleicht nicht in weiteren Kreisen bekannt sind, allein auch als gewesene Marburger Studenten und Männer von Bedeutung in ihrer Sphäre um so mehr hier ein Blatt der Erinnerung verdienen, als ich dem Einen persönlichen Dank schuldig bin, der Andere aber dem Kreise angehörte, von dem schon öfters hier die Rede war, der also damit beschrieben werden soll.

Sigmund Zubantschitsch.

Starb 1845 als Hauptpfarrer von Duffer, viel zu früh für sein Alter und seine Thatkraft, für seine Freunde

und Angehörigen. Ausgezeichnet schon als Student, war er häufig Rathgeber seiner Mitschüler, und so sammelten sich in meinem Vaterhause, wo er unser Hofmeister war, Männer, welche später selbst zu hohen Ehren und Würden kamen, deren Namen die Bescheidenheit zu nennen verbietet; die noch Lebenden aber werden sich ebenso dieses ihres Freundes, als unseres gastlichen Hauses erinnern.

Es wurde damals die vierte Classe der Normalschule in Marburg errichtet, und Zubantschitsch (als dankbarer Schüler) sammelte Vorlageblätter für diese neugeschaffene Zeichnungsschule und dergleichen. Als Theologe war er mein Mentor und Tröster in Klagenfurt, wo weit entfernt vom väterlichen Hause mich viel Heimweh quälte. In der Seelsorge angestellt, lag er so sehr seinem Amte ob, daß er bald als Hofkaplan nach St. Andrä berufen und bald auch in das Lavanter Consistorium als Rath aufgenommen wurde, wo er als Diöcesan-Schuloberaufseher energisch und erspriesslich wirkte, wie es seine vielseitige Bildung (Sprachkunde, Musik, Zeichenkunst) und angeborne Thätigkeit mit sich brachten, bis er auf eigenen Wunsch nach Tüffer befördert wurde. Eben bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, da ich nach Zahren (als Badegast) wieder nach Tüffer kam und den Friedhof besuchte, wie sonderbar und oft zweckwidrig Epitaphica sind! So nennt der Grabstein dieses meines unvergeßlichen Freundes und Lehrers wohl seine Titel und Würden (wie man sie auch im Schematismus lesen kann), sagt aber nicht, daß er das auch im vollen Sinne des Wortes war, wozu ihn das betreffende Dekret vor der Welt machte.

Anderseits wieder kann der Stein auch lügen: ein bekannter Gutsbesitzer in Graz, von höchst schlechtem Ruf, ließ sich (testamentarisch angeordnet) ein Monument setzen, wo mit goldenen Lettern zu lesen, daß er „ein Vater der

Armen und Waisen war“ u. s. w., eine wahre Parodie seines Lebens und Wirkens — für die Mitwelt freilich nur da zum Spott und Scherz, in Bezug auf die Nachwelt aber eine Verhöhnung der öffentlichen Meinung!!

Was nun aber weiter meinen vorerwähnten Lehrer betrifft, wären mir wenige aber kräftige, sein Leben und Wirken bezeichnende Worte viel lieber gewesen — leider lebte er seinem Berufe, wenn auch ganz — doch viel zu kurz.

An der alten Eggenbergerstraße in Graz, wo sich diese in die neue Annastraße mündet, steht noch ein kleines unansehnliches Häuschen (sogar ebenerdig nur), und nimmt sich gegen die Prachtbauten dieser neuen Welt in nächster Nähe gar sonderbar aus. Dasselbe gehörte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts der Großmutter des Schreibers dieser Zeilen, die von einer kleinen Pension und dem Ertrage des Gärtchens dabei lebte. Unter ihrem Schutze versammelten sich damals darin oft junge Leute, die sich ursprünglich ihrem Sohne, der später in der literarischen Welt eine Rolle spielte (F. S. Wastl) angeschlossen, besprachen dort die Tagesereignisse, die Erscheinungen in der Literatur u. s. w. und waren oft sehr guter Laune, wie es die Jugend und Freiheit mit sich bringt. Daß aus diesem Kreise später selbst Männer von hohem (innern und äußern) Werthe hervorgingen, wäre nur zu erwähnen, weil alle vielstöckigen Häuser der neuen Hauptstraße zusammen, jetzt vielleicht nicht solche Männer zählen!

Hätten die Herren „Maßregler“ der damaligen Zeit gewußt, daß sich da allabendlich „Studenten“ versammeln, die großen Begebenheiten der Zeit (besonders den Gang der Revolution in Frankreich) erzählen, über Kant'sche Philosophie und Naturrecht ohne vorgeschriebenen Commentar ver-

handeln, die neuesten Erscheinungen der Literatur und Politik des In- und Auslandes frei besprachen u. s. w. — ja zeitweise sogar Trink- und andere Lieder ertönen lassen — wären diese Bestellungen „im Garten“ wohl eingestellt oder sie selbst Alle bald sammt und sonders unsichtbar geworden, und hätten ihre Bestimmung in entfernten Regimentern oder beim Fuhrwesen (ein schon damals beliebtes Auskunftsmittel für solche Fälle) gefunden — wie es bekanntlich so vielen unvorsichtigen jungen Leuten erging — statt sie später Alle zu hohen Ehren kamen oder durch innern Werth und stillen Wirken glänzten.

Unter diesem jungen Volke herrschte oft die heiterste Laune, besonders „wenn etwas vom Hause“ kam (die Meisten waren aus Untersteier zu Hause), wie im Wissen herrschte im Genießen dann ein Communismus, und wenn die Eltern des Einen oder Andern was schickten (ein alter Studentenbrauch) wurde Commers gehalten, statt philosophirt oder disputirt. Hätten Herr von Thugut und seine Helfershelfer davon gewußt, sie würden darin den Untergang der österreichischen Monarchie gewittert und dieser Unterhaltung „im Garten“ bald den Garaus gemacht haben — Großmütterchen aber schloß die Balken, bereitete „die windischen Vögel“ zu, und wechselte fleißig die Flaschen, ohne im Singen ein staatsgefährliches Symptom zu finden, erntete aber auch die Anerkennung dafür, daß ihr dies „junge Volk“, wie sie es stets nannte, Mann für Mann bis zum letzten Augenblicke in Liebe und Verehrung ergeben war.

Die meisten dieser Studenten waren Slovenen (wenigstens aus den „untern Gegenden“ zu Hause), vertrugen sich aber ganz gut mit ihren deutschen Collegien, wie es bei Männern von Einsicht und Bildung auch zu erwarten — wir wollen zwei Sonderlinge nur herausheben,

Beide durch ihr Leben und Wirken von Bedeutung, besonders in nationaler Beziehung, so unscheinbar sie in ihrem Aeußern oder Auftreten waren.

Wir wollen Einen nach dem Andern folgen lassen, Beide Glieder einer Kette aus dem erwähnten Freundeskreise „im Garten.“

Copertin Haverschnig. *)

War der Sohn gerade so bemittelter Leute in Gonobitz, daß sie ihm Unterstützung zum studiren zukommen lassen konnten, was er nun auch rühmlich benützte, und nicht nur den Schulstudien oblag, sondern seinem Wissensdrange, besonders in neuen und alten Sprachen, nachkam. In allem erotisch, fiel es ihm einmal ein, nach Paris zu reisen um das Leben und Treiben der Revolution an Ort und Stelle kennen zu lernen, und die Notabilitäten damaliger Politik und neuen Staatslebens (die unsere officiellen Zeitungen gewöhnlich als Ungeheuer oder Mißgeburten beschrieben) selbst zu schauen. Ein solches Unternehmen glich damals einem Wagstücke eigener Art, und wenn heutzutage Jemand sich von seinen Freunden verabschieden wollte, um morgen die Reise in den Mond anzutreten, würde man viel weniger darüber staunen! Verzweifelt war der Gedanke, da er nach absolvirten Studien denn doch auch nur vorhatte „ein Beamter“ zu werden — unbegreiflich also von ihm, als so einsichtsvollen Menschen, daß er, unsere Bureaokratie und den Unverstand oder bösen Willen ihrer Träger wohl kennend, nicht voraussah,

*) Nicht zu verwechseln mit jenem mauvais sujet des Grazer Magistrates, bei dessen Leiche 1847 Unruhen stattfanden.

daß für ihn, als damit Geächteten, keine Rosen mehr blühen werden! — Doch Nichts hielt ihn ab, und Mauerseh'nig kehrte reich an Wissen und Erfahrungen (wie es seine vollkommen französische Sprachkenntniß und seine Vorstudien vermuthen ließen), zu seinen sehnsuchtsvoll harrenden Freunden glücklich zurück.

Desto schlechter natürlich erging es ihm mit und in seiner Anstellung, und man vergaß ex officio immer auf den Brausekopf, d. h. man erinnerte sich hohen Ortes immer nur seiner Pariser Reise, statt seiner Verwendung und Verdienste, berücksichtigte jene, statt d. s. Talentes.

Erst als man in Zara einen Kreis hauptmann brauchte, der nicht nur Figurant, sondern auch was wissen mußte, holte man ihn, als vieljährigen ersten Kreis-Commissär, wo er Stalien und das Küstenland in jeder Beziehung kennen gelernt hatte, wieder hervor, und stellte ihn als ad latus des Civil- und Militärgouverneurs dort an.

1847 als Gubernialrath pensionirt, wollte er in Graz die letzten Lebensstage wieder unter seinen Jugendfreunden und Commerzgenossen von anno dazumal zubringen, allein der Tod hatte sie alle inzwischen abberufen, und so zog er sich auf sein väterliches Erbe nach Gonobitz zurück, wo er wieder der Literatur und dem Landbaue, dessen rationeller Betrieb aber auch da den Mann vom Fache bewies, zurück, aber bald starb.

Es folgen zum Schlusse nun zwei in der slovenischen Literatur bekannte Namen, wovon der Erste, wie vorerwähnt, als Sonderling und seinem gedachten Freunde vom „Garten“ her angereicht wird, da Beide in mancher Hinsicht gleiches Schicksal hatten, im Wissen und Erfahrung aber einen gleich hohen Rang einnahmen, alle drei aber wie-

der den Beweis liefern, daß, wenn der Slave sich einmal einen Grad von Einsicht und Kenntnissen erworben, er den Deutschen sogar überflügelt.

Alois Perger.

Ein geborner Friedauer, starb 1839 als Verwalter von Narrenbüchel bei Radkersburg, nachdem er des Lebens Ungunst (wie Mauerschmig viel aus eigener Schuld) in vielen Richtungen genossen. Beide hatten sich fast alle europäischen Sprachen eigen gemacht (Perger schrieb eine gemeinfaßliche türkische Grammatik). Beide verkehrten mit Gelehrten ihrer Zeit, Beide mußten mit dem Hemmschuh, welchen unsere Amtirung jedem freien Denker einlegt, durch das Leben wandeln. Als geistreicher Mann mußte ihm natürlich das leere, geisttödtende Formenwesen derselben, das ewige Einerlei anekeln; doch hatte Perger nicht die Mittel, seinen Lieblingsstudien ganz zu leben, und so betrieb er, wie so Viele, seine Amtirung nur der physischen Existenz wegen, während er zum großen Vergnügen seiner Vorgesetzten und Collegen nebenher astronomische Beobachtungen und epigraphische Studien machte. So geschah es einst, daß er als Steuer-Controllor auf Untersuchung war, zufällig aber in der Zeitung von einer Constellation der Planeten oder dergleichen las; natürlich ließ er sich seine Instrumente und Tafeln nachkommen, und berechnete statt Grund- und Haussteuer und Mühllaufergeld u. s. w. den Gang der Himmelskörper, was für einen Bureaukraten von echtem Schrot und Korn (bisher?) freilich ein Gräuel war; denn was sind alle Himmelskörper, was das ganze Weltall z. B. für einen Buchhalteristen gegen die Bedängelung von $\frac{7}{8}$ fr., oder für einen Finanzmann gegen das Auffinden eines Stempelgebrechens oder für einen

Kanzlisten (oder Juristen der neuen Schule) gegen eine An-
 brük mehr oder minder bei einem Gesuche u. s. w. — —?
 Arm an irdischen Gütern, konnte er sich weder die Werke
 noch Instrumente alle anschaffen, noch die vaterländischen
 Alterthümer und Münzen erwerben, wie er es wünschte; doch
 waren seine Sammlungen von Belange, wurden aber leider
 auch bald nach seinem Tode verschleppt.

Was der steierm. histor. Verein jetzt anstrebt: Auf-
 finden und Bewahren der historischen Denk-
 mäler des Landes — damit hatte Perger schon vor einem
 halben Jahrhunderte begonnen, und was jetzt oft mit Pathos
 oder vielem Lärm als Entdeckung ausposaunt wird, finden
 wir längst schon in seinen Aufzeichnungen; *) es fehlte ihm
 nur die Anmaßung und Wichtigkeitskrämerei! Perger war
 aber nicht nur Sammler, als welcher er alle römischen Denk-
 steine in Steiermark z. B. schon vor Jahren zeichnete und
 beschrieb; Geograf, als welcher er die meisten Höhenpunkte
 im Lande kannte und längst selbst gemessen hatte; Geschichts-

*) Zum Beweise dessen möge ein Factum dienen: bemüht, für
 die arme Witwe doch Etwas zu Geld zu machen, stellte ich aus
 seinen Schriften einen Aufsatz: „Die Heerstraßen der Römer in
 Innerösterreich“ zusammen, worin sehr scharfsinnig und mit
 Zahlenbeweis aus den Meilen-Entfernungen Karaja in die Ge-
 gend des heutigen Neumarkt (in Obersteier) versetzt wird —
 und übergab selben dem steierm. histor. Vereine zur allfälligen
 Aufnahme in die „Mittheilungen“, hörte aber nichts mehr da-
 von, bis ich ihn Seite 30 im ersten Hefte derselben wörtlich
 abgedruckt fand. Meine Abwesenheit von Graz verhinderte weitere
 Erörterungen hierüber — um aber die Ehre des Autors zu retten,
 ließ ich die Fragmente gesammelt und mit der indeß aufgesun-
 denen Karte versehen, noch einmal im Nationalkalender von
 Kaiser abdrucken. — Es sei dies öffentlich erklärt, weil seitdem
 auch ein anderer hochgeachteter Schriftsteller (unschuldig) die un-
 rechte Quelle angab.

forscher, als welcher er die betreffenden auswärtigen Schriftsteller (besonders slavischen) im Originale las, und daraus für die steierische Geschichte sammelte; sondern seiner Zeit auch Dichter, sammelte slovenische Lieder (wie sein vergleichendes Wörterbuch der slavischen Sprachen unseren Slovenen zeigt, auf was sie sich — statt unnützen Hader hervorzurufen — verlegen sollten) und Landwirth, wo er als Gutsverwalter und Mitglied unserer Gesellschaft sich bemerklich machte. Seine Bescheidenheit ließ ihn selten als Schriftsteller auftreten, desto gieriger wurde allseits Correspondenz mit ihm gesucht, die eben so geistreich als humoristisch war.

Mangel und Mißverhältnisse aller Art drückten diesen Ehrenmann vor der Zeit darnieder und brachten ihn viel zu früh für die Wissenschaft, besonders aber für V a t e r l a n d s -
k u n d e und rationellen Slavensinn zu Grabe.

Obwohl nachstehender Nekrolog nun kein Lebensbild nach dem Plane dieses Büchleins (für meine Freunde) bietet, so glaube ich doch diese biographische Notiz als noch nirgend aufgeführt und doch von hohem Interesse für uns Untersteirer — hier aufzunehmen, denn die Bewahrung solcher Charactere und von Namen, die zu ihrer Zeit wenigstens eine Rolle spielten, ist Pflicht des Historikers, ja jeder vaterländischen Schrift; besonders natürlich ist nachstehende Aufzeichnung, welche ich der Güte eines hochverehrten Freundes verdanke, für die slovenische Steiermark wichtig, und so möge sie den Schluß dieser Lebensbilder der Vergangenheit bilden.

Johann Sigmund Popovitsch,

k. k. öffentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Wien, Mitglied der kais. Akademie der Natur-

forscher und mehrer in- und auswärtigen gelehrten Gesellschaften, war geboren zu Arzlin, Pfarre Hocheneck, im Cillier Kreise den 9. Februar 1705. Seine Studien vollendete er in Cilli und Graz mit dem besten Erfolge, und bekleidete in mehren adeligen Häusern Erzieherstellen, bis er 1753 die Professur der deutschen Sprache und Beredsamkeit in Wien erlangte, die er eine Reihe von Jahren mit vielem Nutzen versah. Obschon geborner Wende, machte er doch das gründliche Studium der deutschen Sprache und Dialectik zum Hauptgegenstande seiner Forschungen, und in diesem Felde haben wir ihm unvergängliche Leistungen zu verdanken, wengleich zu seiner Zeit oft seine Bemühungen, vorzüglich jene, die Lokalsprache in Wien zu reinigen, verkannt, ja von Einigen verkehert wurden. Nebstbei beschäftigte er sich mit Botanik und Naturkunde. Bei vorgerücktem Alter zog sich Popovitsch nach Berchtoldsdorf bei Wien in den Ruhestand zurück, wo er auch den 21. November 1774 starb. Seine von ihm verfaßte sinnige Aufschrift auf dem Leichensteine sagt: „Popovici, quod fuid.“

Noch auf seinem Sterbebette machte sich dieser gelehrte Mann um sein Vaterland hochverdient, indem er einige Stipendienplätze für studirende steiermärkische Jünglinge stiftete.

Seine Schriften sind: Untersuchung vom Meere. Leipzig 1750. Nothwendigste Anfangsgründe der deutschen Sprachkunst, zum Gebrauche der österr. Schulen. Wien 1754. Abhandlung über das Brieffschreiben. Wien 1760. Versuch einer Vereinigung der Mundarten in Deutschland. Wien 1780. Außerdem gab er noch einige Abhandlungen und Streitchriften heraus. Sein reichhaltiges und in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Idiotikon der österreichischen Mundart ist noch Manuscript und im Besitze der k. k. Hofbibliothek.



Obwohl nun er und seine Werke jetzt vergessen, kann sein Name und Wirken seiner Zeit doch allen seinen Landsleuten und der Gegend Hohenegg nur zum Stolz und zur Bierde gereichen, als eines Steiermärkers, der nicht nur in Wien, sondern in der literarischen Welt überhaupt Ruf genossen hat.

III.

Es sollen als Anhang auch Lebensbilder anderer Steirer geliefert werden, die nicht unmittelbar dem Unterlande angehören, mir aber näher standen und im ganzen Lande einen guten Klang haben, wo sie aber speciell wirkten in segenvoller Erinnerung fortleben.

Es sollen ebendeshwegen und weil das Buch vorerst für meine Freunde geschrieben war, welche mit mir und in denselben Kreisen lebten — aber auch Namen von Männern aufgeführt werden, die gar nicht dem Vaterlande angehören, welche jedoch an gleiche Erlebnisse und an eine Zeit erinnern, wo das Leben noch so viel versprach! Um aber nicht die Sache über die Gebühr auszudehnen, ist's bei Solchen auch beim Namen geblieben, mehr aber will ich von gedachten Landsleuten erzählen.

Man sagt dem Obersteirer eine gewisse Schwerfälligkeit nach, die jedoch bei näherer Betrachtung Einzelner nicht nur verschwindet, sondern sogar Wohlwollen erzeugt und zur besonderen Zuneigung führt. Wie der Hochländer an seine Berge, gewöhnt man sich leicht an dessen biederes, offenes und treuherziges Wesen, und vermißt es dann oft schwerer, als den Weltton des Städters, als das allerdings mehr glatte Wesen des Menschen an der Heerstraße — des Südländers überhaupt, insbesondere unseres Slobenen. Dessen besonderen Merkmale lassen keinen bleibenden Eindruck zu.

rück, wie die langsam gesprochenen, aber oft desto nachhaltigeren Worte des Mannes „mit dem grauen Lodenrocke und grünen Aufschlägen.“ Beinahe dasselbe gilt von unseren westlichen Nachbarn, dessen im besonders gutmüthigen Tone gesprochenen Worte auch manchmal oft wiederklingen.

Ich schicke diese Zeilen voraus, um meine Ansicht von diesen meinen Landsleuten und Nachbarn, unter denen ich so schöne Stunden verlebte, offen auszusprechen; ob ich recht habe oder nicht? — soll der Leser, welcher selbst schon Erfahrungen machte, entscheiden.

Da ich aber trotz vermeintlicher Schwerfälligkeit dessen Charakter doch sehr achte, mag die in meinen Reiseberichten oft ausgesprochene Meinung darüber und meine feierliche wiederholte Liebeserklärung gegen unser Hochland und seine Bewohner beweisen!

Dorther war meine Großmutter: Cäcilia Wastl, geb. Zeilinger (von Leoben) derer bereits in diesen Blättern (Seite 37) erwähnt wurde; doch nicht nur als solche gehört sie hieher, sondern um mit gedachter Erzählung dort auch ein Bild aus jener Zeit und des Kreises zu liefern, der sie umschloß, eines Kreises von „Männern“, die dem Besten ihrer Zeit „gelebt“, deren Namen und Wirken daher eine öffentliche Anerkennung verdienen, was diese Blätter mitunter bezwecken sollen.

Auch betreff meiner Mutter (Anna Hofrichter, geborene Wastl), war ich anderseits bemüht, ihr Wirken betreff eines jüngeren Kreises zu schildern. Beider Verdienste als „Studenten-Mutter“ sind tief in Aller Herzen geschrieben, jene meiner Mutter der halbvergangenen, die meiner Großmutter aber der längstvergangenen Zeit angehörig. Wie ich's nun nicht nur von dieser, sondern auch von andern und ehrenwerthen Zeugen hörte, war jene in ihrem Kreise nicht

nur als Studenten-Mutter sehr beliebt, sondern auch als eine sehr aufgeklärte, dabei doch fromme Frau bekannt, die auch allseits hohe Achtung genoß, wie eine Mutter.

Ihre oft sarkastischen Aeußerungen über damaliges Weltgetriebe, und ihre Ansichten über Politik (besonders im Hinblick ihrer Erlebnisse unter Maria Theresia und Josef), wären eine Aufzeichnung werth gewesen, wie ich's oft von solchen Männern selbst hörte; aber die Zeit ist darüber hingegangen und hat längst alles in Vergessenheit begraben.

Zu diesen Männern sind außer den Vorgenannten noch Einige zu zählen, die ich also hier anreihe; es ist vor Allem, wie vorerwähnt, der Bruder meiner seligen Mutter:

Ignaz Heinrich Wastl,

der als st. st. Rechnungsrath schon 1818 starb, aber in der literarischen Welt seiner Zeit eine nachhaltige Rolle spielte; er redigirte lange Zeit die Grazer Zeitung mit dem Sonnabends-Anhang, aus dem sich später der „Aufmerksame“ gestaltete, und war Mitarbeiter geachteter Blätter des In- und Auslandes, wie dies sein Nekrolog erzählte.

Als mein Taufpathe wählte er die Namen Josef Carl, auf daß deren Anfangsbuchstaben mit dem meines Familiennamens ein Wort gäben, was — wenn ich auch Schriftsteller würde — als Chiffre zu brauchen wäre; dies zur Erklärung derselben.

Was er einem Freunde in's Stammbuch schrieb: „Das Leben gleicht einer Schachparthie — ist's Spiel aus, wird König und Bauer wieder in einen Sack gesteckt!“ charakterisirt sein Denken und seine Weltanschauung — wie seinen Witz. Man suchte auch allgemein seine geistreiche Gesellschaft,ehrte aber nicht minder auch seine Geschäftskenntnisse und

Erfahrungen, daher auch später wieder die damaligen Führer der Kunst und Wissenschaft in Graz sich um ihn versammelten, wie dies bereits, und unlängst in einem Grazer Blatte, erzählt wurde.

Zu erwähnen als Genossen dieser spätern Sirkel sind: sein Schüler und Mitarbeiter Kollmann, dem ich auch anderseits ein Blatt der Erinnerung weihte, wie dem seiner Zeit berühmten Professor Scheller. Ferner dürften noch (in Graz) auch im Andenken Mancher leben: der damalige Meister auf der Violine, Eduard Hysel, wie der geistreiche Compositour und Dichter Freiherr von Lanoy, dann der aus spätern landwirthschaftlichen Verhandlungen bekannte Stefan Körösköny, endlich Leopold Walter, dessen Verdienste um heimathliche Literatur — besonders Dramatik aber auch bereits anderseits besprochen wurden, der mir aber (wie so Vielen noch) als geistreicher und gemüthlicher Gesellschafter und als so vieljähriger Hausfreund eine besonders angenehme Erinnerung ist.

Die Ideenverbindung, eigentlich meines genannten Dufels Amtsverhältniß, führt mich hier auf einen andern Namen, der auch in seinem Kreise wohl einen starken Ton, aber auch guten Klang hatte, es ist

Thaddäus Ritter von Azula,

st. st. Buchhalter, bekannt ob seiner Rechtlichkeit, aber auch Geradheit und derben Aeußerungsweise! Er war Chef, zugleich aber auch warmer Freund Wastl's und so auch unserer Familie näher stehend. Ein gesunder s. v. v. Hausverstand und eine unbefangene An- und Einsicht der Dinge und eine klare Weltanschauung ersetzen die theoretischen Geschäftskennntnisse, welche man heutzutage von seiner und jeder

ämtlichen Stellung fordert, welche jedoch meist aber auch nur auf's Formenwesen hinausgehen.

Von ihm rührt jene Anekdote her (buchstäblich wahr, denn ich kannte persönlich die Handelnden), welche ein Blatt einmal zum Besten gab: Man schickte aus einer Sitzung um ihn, da er länger ausblieb; „sind die Eseln schon Alle beisammen?“ redete er den eintretenden Amtsdienner an, da er eben keine hohe Meinung von jenem Gremio hatte — „ja, nur Euer Gnaden fehlen noch,“ erwiderte dieser, „dann sind Alle!“ Auch andere solche Geschichten ließen sich noch anreihen. Noch erinnere ich mich eines Gesprächs und väterlicher Ermahnungen, dabei der eindringlichen Bemerkung, daß der Mensch immer mehr nach seinem innern als äußern Werthe zu beurtheilen sei. „Nicht Jeder ist das, was er scheint, aber auch nicht Jeder scheint, was er werth ist — deswegen ist der letzte Schreiber oft mehr werth, als sein Präsident, der seine Stelle nicht ausfüllt. Was Sie werden, ist daher gleichgiltig; aber was es sei — werden Sie ganz, sonst werden Sie ausgelacht, wie“ (eben der Herr Präses, von dem die Rede war) — sagte er damals zu mir. So war seine Sprache nach Oben und nach Unten — aber eben wegen dieser Weltansicht würde er trotz seiner Geschäftstüchtigkeit, die man allgemein anerkannte, heutzutage, wo „kriechen nach Oben und treten nach Unten“ Hauptgrundsatz ist, kaum mehr für seine Stellung passen, so wenig als mein Onkel, der geistreiche J. H. Wastl, für einen Buchhalteristen paßte, zu den ihn das Schicksal schmiedete, gegen das er deswegen aber selbst oft Witzfunken losgelassen haben soll.

In vorgedachten Kreis gehört endlich auch ein Mann, der längst der Welt entrückt ist, dessen Name aber in Söhnen und Enkeln fortlebt, und dessen ehrenvolles Andenken in

unserm Hochlande noch wohlbekannt ist; ihm zu Liebe leitete ich Vorstehendes mit der Betrachtung über unsere Obersteirer ein; wie sehr aber eben diese Eigenschaften selbst Geltung haben und hatten, zeigt z. B. der Umstand, daß Erzherzog *Johann* sich zuerst im Oberlande ansiedelte und dort auch eigentlich und immer zu Hause sein wollte. Unter den Männern, die dort sein Vertrauen im hohen Grade genossen, war *Josef Gatterer*, gew. *Hofrichter* (Verwalter der Stiftsgüter von *Admont*), aber auch Jugendfreund meines Vaters und Onkels und der meisten Vorgenannten. Er starb 1827, und hinterließ nebst mehreren Kindern auch zwei Brüder, deren Einer, als mir näher gestanden, und als auch in weitem Kreise bekannt — und einer seiner Söhne (als ebenso) hier einen Platz finden sollen; es folgen daher:

Johann Nep. Gatterer senior & junior,

ersterer starb 1835 zu Graz als jubilirter Sub. Prot. Director, theilt mit der Civil-Ehrenmedaille und geehrt von Allen, die ihn näher kannten. Seine ämlichen Verdienste erwarb er sich als vieljähriger Kreis-Commissär, und zwar schon zur Zeit der französischen Invasion, später als Leiter des Grazer Kreisamtes (doch dürfte als solcher sein Name kaum mehr der heutigen noch ämlich fungirenden Generation bekannt sein), endlich in obgedachter letzter Stellung, wo er „den Nagel stets auf den Kopf treffend“, den meisten Geschäftsstücken oft kurz eine Eledigung zudachte, wie sie der gelehrteste Referent nicht zuwege brachte.

Trog der sarkastischen Hiebe, die er ohne Rücksicht auf Rang, Geburt oder Ansehen austheilte, war sein (vulgo Pflausch-) Bureau doch immer sehr besucht, und nahmen die jungen Herren der damaligen Regierung manche bittere aber

wohlmeinende und heilsame Wille, die er treffend auszuheilen verstand, ganz gutwillig hin, und erbaute sich Groß und Klein an seiner stets heitern Laune.

Als Mensch strenge rechtlich, als Beamter gewissenhaft, als Freund dienstfertig und als Gesellschafter stets Witzschlagfertig und heiter, wird sein Andenken gewiß in seinen Kreisen fortleben. Ungewohnt aber der Freiheit und hinausgerissen einem halbhundertjährigen eifrigen Kanzeileben, ergriffen ihn die Huldigungen am Ende seiner dienstlichen Laufbahn, besonders die Auszeichnungen des in allen Kreisen und Gauen unvergeßlichen Gouverneurs M. C. G. von Wickenburg derart, daß er nach kurzem Genuße seines Ruhestandes auch den Schauplatz seines außeramtlichen Wirkens bald verließ.

Wohlthäter der Kinder seines vorgenannten Bruders hatte er besonders dessen ältesten Sohn liebgewonnen, und war für dessen Fortkommen eifrig besorgt. Wohl verdiente Hans Gatterer, wie er im Freundeskreise hieß, aber auch solche Sorgfalt und Liebe — nicht nur als „mit Leib und Seele Obersteirer“ wie wir immer sagten, sondern auch durch seltene Geistes- und Herzensvorzüge.

Was die Person meines lieben Freundes betrifft, dürfte nicht leicht ein Gegensatz zwischen dem äußern und innern Werthe eines Menschen vorkommen, als bei ihm, und geradezu unmöglich erscheint ein solcher Unterschied so grell anderswo, als im Vergleiche mit einem *mauvais sujet*, das ich in meiner ämtlichen Laufbahn kennen lernte, dessen imposante Gestalt, seltene Redegabe und einnehmendes Aeußere (mit Brillantring und goldener Dose) zu seiner durch und durch schwarzen Seele ebenso paßte, wie Gatterers eben nicht einnehmendes Aeußere zu seinem edlen, treuen Herzen und aufrichtigem Wesen! Vermied dieser in aschgrauer Bescheidenheit

und ängstlich jede Oeffentlichkeit, so war's Jenem (trotz meist kläglich ausgespielter Rolle) doch immer wieder nur um Lärm, um Spektakel, um Aufsehen machen zu thun.

Und doch steht dieser Mensch ohne Geseß- und Geschäftskennntniß, aber beglaubigt mit der ämtlichen Befähigung hierüber, und dazu begabt mit einer beispiellosen, ja lächerlichen Keckheit, damit zu prahlen — daher *pro foro externo* ganz gleich meinem lieben theuern Freunde, einem der edelsten Menschen und tüchtigsten Beamten da. Aber eben deswegen soll auch von diesem Verhältnisse keine Rede mehr sein — thut auch nicht noth: Gatterer war Künstler, nicht mehr Dilettant, sondern selbst denkender, schaffender Zeichner und Maler, wenn auch nur das Hochland und dessen Parthien meist Gegenstand seiner Sphäre blieben — war Naturfreund und thätiger Botaniker, wie es seine Versuche zeigen, die Alpenpflanzen zu übersetzen, um auch in seinem Garten die Erinnerung an seine Berge zu haben — war Musiker, wengleich schaffend nur Molltöne bei ihm vorherrschten, wovon obersteirische Weisen eine Ausnahme machten — Gatterer wird als biederer Steirer, als edler Freund und als tüchtiger Geschäftsmann daher Allen eine hehre Erinnerung bleiben, denen er näher stand. Sein erschütternder Todfall veranlaßte damals meinen Nachruf in unserm Tagblatte, dem eine ausführliche Biografie von Seite eines andern Freundes (J. C. Schmölzer im „Aufmerksamem“) folgte; damals k. k. Bezirksvorsteher in Mürzzuschlag, erkrankt er 1857 beim Baden in der Mürz und sein Sohn, der ihn retten wollte, mit ihm.

Noch werde eines Freundes gedacht, der seinem Stande wie seiner Vaterstadt zu hoher Ehre gereicht, wie es der Nachruf in mehreren Blättern, die Theilnahme bei seiner Krank-

heit und der Leichenzug bewies, wie es das noch lebende Andenken beweist, eines Freundes, dessen Leben so innig mit dem meiner Familie und der Stadt versflochten war, der er angehörte, daß ein Lebensbild von ihm auch ein Zeitbild von Radkersburg liefern kann.

Weil aber auch ich dieser Bürgerschaft anzugehören die Ehre habe, fühle ich mich auch verpflichtet, diesem Freunde hier Worte der Erinnerung zu widmen, es ist der

Med. Dr. Carl Schulz.

Wenn es im Hause was zu repariren gab, oder die Kinder Anliegen verschiedener Art vorbrachten, war unser Carl auch mit Rath und That bei der Hand, und entlockte uns oft den Ausruf: „Wäre er doch Buchbinder, Schlosser und dergleichen geworden!“ Doch Scherz bei Seite; unser Dr. bewies in Allem eine solche Geschicklichkeit, daß dieser Ausruf nur eine Anerkennung derselben war; aber auch eine passende Zerstreung schafften derlei Arbeiten, um die Wolken des Trübfinnes und gerechter Melancholie über einen siechen Körper, der ihn schon in der Blüte der Jahre immer an den Tod erinnerte, zu verscheuchen. Galt es einen Plan oder Vorschlag zu machen betreffs einer Parthie oder einer größeren Reise, war unser Carl stets aber auch ein nothwendiges Mitglied im Rathe; willkommen in jedem Kreise, brauchbar überall, heiter und gefällig, war es kein Wunder, daß er allseits bald auch Liebling des Hauses wurde, wohin er eigentlich nur als Arzt gerufen ward. Anmaßung aber wäre es von mir, wollte ich seine Verdienste als solcher hier aufführen, jedes Kind in Radkersburg weiß davon zu erzählen, in jedem Hause lebt sein Andenken, ja in weiter Umgebung wird sein

Name fortleben; als freundlicher, als überall Trost und Hilfe spendend, und als glücklicher Arzt!

Als der damals große A g i t a t o r von D. N. im Namen eines seinerzeit bekannten Kleeblattes dort ob vermeintlicher Beleidigung gegen mich eine mit dem Geiser der Lüge und Leidenschaft besudelte Schmähschrift losließ, deren Kosten übrigens nicht im Verhältnisse zum Werthe waren — hielt mich Carl von einer Erwiderung ab, „da der zahlende Tag auch für Jenen kommen werde“ — und er kam auch — kam im vollsten Maße, wie Alles dies Allen (quibus interest) wohl bekannt ist.

Als zum Freiheitsprogramm Anno 1848 auch Nationalgarde sammt Exercierreglement und Patrouilledienst gehörte, unterzogen wir uns natürlich ebenfalls den Pflichten desselben, und waren überdies im Verwaltungsrathe auch beschäftigt, trotz daß mich das Fieber damals oft kaum aufrecht stehen ließ, Carls Brustleiden und Schwäche aber häufig schon sehr stark auftraten; wer erinnert sich in Radkersburg aus jener Zeit nicht mehr unserer „lächerlichen Gestalten in der Armee“ auf der Schießstätte? — Eben so erinnerlich dürfte Mehreren noch Carls energisches Auftreten gelegentlich der Opposition einiger Slavomanen gegen das Ausstecken der deutschen Fahne am Rathhausthürme sein — die Bevölkerung aller Städte, die eigentliche Bürgerschaft, war von je überall deutsch, und wollte es auch bleiben; übrigens war das Fahnenausstecken damals Mode, und das „Mitmachen derselben“ gehörte mit zur Freiheit! Als der vorgebliche Gesinnungsverbesserungs-Commissär in Radkersburg erschien, und mit vielem Pathos beweisen wollte, daß er nicht der sei, wie er kurz vorher in Graz bewiesen habe: nicht Volksfreund, sondern lediglich nur loyal und der intimste Freund aller Minister (ohne eben die Briefe derselben immer in der

Tasche zu haben), und man doch dem Wortschwalle hie und da ein gläubiges Ohr schenkte, war es Carl, der den Maulhelden bald durchblickte, und der Erste sich ungeschert darüber aussprach. Daß dessen Sendung, wie der ganze Mensch selbst, aber so ganz und gar Lüge, hätte jedoch Niemand von uns gedacht; aber in außerordentliche Zeiten gehören auch außergewöhnliche Menschen, gleichviel, ob hohen oder niederen Charakters.

Gleichenberg mit seinen Quellen und mit den schattigen Laubgängen fristete dem Freunde, der so vielen half, ohne leider sich selbst helfen zu können, allerdings noch länger das Leben, als es vielleicht sonst gewesen wäre, und bewährte seine Heilkraft auf wunderthätige Weise, denn unser lieber Carl machte nach Gebrauch desselben noch die Reisen nach Paris und zur Ausstellung in London mit (nachdem er schon rettungslos verloren schien), reiste nach Weldes, und schrieb darüber Briefe, die mehr die Doffentlichkeit verdienten, als mancher andere Reisebericht; fuhr auf elenden Karren und holprichten Wegen noch oft zu seinen Kranken, denen nur sein Erscheinen genügte oder sein Wort, um sich besser zu fühlen; erschien noch in Freundeskreisen mit heiterer Miene, oft mit Wiß und Laune, die ihn glücklich auch am Krankenbette nicht verließen; aber die Tage waren gezählt, und der Sterbetag des Heilandes 1863 entriß der Welt einen Wiedermann, der Stadt Radkersburg einen ihrer edelsten Söhne, der leidenden Menschheit einen denkenden Arzt — ließ uns noch wenig übrig gebliebenen Freunden aber doch den Trost des Wiedersehens und eines besseren Lebens!

Noch werde eines Lehrers erwähnt, der gewiß allen seinen Schülern in schönem Andenken ist (wie mir zugleich als Hausfreund und Hausarzt), auch Glied jener Kette, von

der schon mehrseits die Rede war, die in meinem Vaterhause eine edle Gesellschaft umschloß — ich meine den alten wohlbekannten und liebenswürdigen Professor :

Math. Anker.

Mag seine Biografie (aus gediegener Feder in den Mittheilungen des steierm. histor. Vereines) ausführliche Kunde von seinem Leben geben — er starb 1843 als Custos des st. st. Joanneums, theilt mit der goldenen Medaille, Mitglied vieler in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften u. s. w., mehr aber als dies Alles: ein Mann, dem es im Ernste zu thun war, sein Wissen Allen mitzutheilen, den Steinen Leben und seiner Wissenschaft praktische Bedeutung zu geben — das Hauptmerkmal, was ihn sicher in seinem Kreise und Wirken unvergeßlich macht und was dort nicht erwähnt: war seine Popularität und das anspruchslose Wesen als Lehrer, wie sich's weder im genialen M u c h a r, noch im gemüthlichen V i f a v e ß (übrigens auch zwei an der Grazer Hochschule vielverdiente Männer und Namen von sehr gutem Klange) noch in Andern so ganz einte.

Wer aus jener Zeit sich noch erinnert, wie der alte Mann uns Jungen auf geognostischen Excursionen rüstig voranschritt, sich väterlich wieder umsah und mit dem Hammer erst zu pochen anfing, wenn er Alle beisammen sah; wer sich noch erinnert, wie er uns Abends dann Anekdoten erzählte, die Müden, wenn's nicht mehr weiter gehen wollte, wieder tröstete, in den Vorlesungen aber mit den oft schwer beladenen Kistchen zu den Einzelnen ging u. s. w., muß sich mit dem Gesagten einverstanden erklären. Wer aber auch weiß, wie er seinem Wohlthätigkeitssinne lebend, stets z. B. Leinen kaufte oder bereit hatte, und fleißigen aber bedürftigen

Händen damit Arbeit verschaffte, und dann wieder zeitweise in den Verzeichnissen für Abgebrannte oder Hilfsbedürftige (in der Zeitung las: „Professor Anker ein Packet Wäsche“ und dergleichen, mag auch daraus den Werth seines Herzens beurtheilen.

War die Wissenschaft selbst gleichwohl mit Dampfeseile den Kräften des Greises vorangeschritten und bereits entrückt, so ist's doch gewiß, daß er zu seiner Zeit „das Seine“ vollkommen und getreu geleistet hatte.

Anker war (zum Glücke aller seiner Zuhörer) kein „gelehrter“ Professor, wie sie die Neuzeit in großer Zahl und preussischer Dickleibigkeit zu Tage fördert, welche das Blaue vom Himmel herabreißen, oft aber wieder in die Wolken steigen und allenfalls einen Schüler mitnehmen, um ihn jedoch bald wieder auf die harte Erde fallen zu lassen und dergl.; er verstand es dafür, mit und unter seinen Schülern zu leben, die ihm darob aber Alle in kindlicher Liebe zugethan waren.

Es sei mir zum Schlusse noch erlaubt, einiger Lehrer zu gedenken, die allseits in ehrenvoller Erinnerung leben; aber der Raum gestattet nur mehr Namen aufzuführen; es wären aus früherer Zeit dies: P. Blasius *Wiesle* und *Kav. Grüniger* in Klagenfurt, als Professoren der Geschichte, Letzterer Schriftsteller in seinem Fache, besonders für Kärnten; P. *Emilian Haug*, dann Stiftshofmeister, wo er seine Gesellschaft auch mit Tönen und sanften Accorden erfreute, ferner P. *Joh. Baptist Manhardt*, der würdige Präfect des dortigen Gymnasiums, endlich P. *Meinard Aman*, der später als Abt sich hohe Verdienste um das Stift erwarb, sämmtlich noch Flüchtlinge aus dem harzynischen Walde, denen Kaiser Franz 1809 das alte Benedictiner-Stiftsgebäude von St. Paul im Lavantthale einräumte und die Lehranstalten

in Kärnten übergab. Eine Gepflogenheit soll hier auch noch erwähnt werden, welche besonders für Kinder, die minder unter Aufsicht stehen, ersprießlich erscheint: die gemeinschaftlichen Spaziergänge unter Leitung der Professoren, wo mir eben P. Xaver unvergeßlich bleibt. Mißverständene Politik stellte solche aber leider ein. — Es wären dies später: P. Vinc. Schwarzl aus dem Stifte Admont, Gymnasial-Professor in Graz, mir aber später noch interessanter als Denologe und Weinbauer in Radkersburg, wo er die Stiftsgüter verwaltete; dann der würdige Religionsprofessor P. Gerhard Endres, so wie Ulrich Spekmoser, dessen in meinen Arabesken gedacht wurde und der erst unlängst als Pfarrer zu Frauenberg verst. P. Magnus Röck, ehemals Gymnasial-Präfect in Graz. Es wären noch mehrere solche Lehrer aufzuführen, die aber noch nicht zu den „Lebensbildern der Vergangenheit“ gehören; leider jedoch gehören dazu der durch Herzensgüte ausgezeichnete Dr. Karl Edler v. Appeltauer an der Hochschule zu Graz, der bekannte Publizist Kudler, dem ich in meiner Monografie von Radkersburg ein Wort gerechter Anerkennung widmete, endlich der durch seine langweiligen Commentare aber unterhaltenden Vorträge bekannte Prof. Egger in Wien; seine äußere Erscheinung (er trug große Brillen und eine Perücke eigener Art) entsprach den damals vorgeschriebenen k. k. Lehrbüchern, aber nicht dem Geiste und Humor, womit er den Gegenstand würzte; so erklärte er uns z. B. im Völkerrechte den Krieg ganz kurz: „Wenn Zwei disputiren und keiner mehr nachgeben will, ziehen sie den Spadi — oder vom Leder oder schießen aufeinander; diese Kleinen schickte Kaiser Josef II. (welcher überhaupt in seinen Vorlesungen eine wichtige Rolle spielte), in's Narrenhaus; für die Großen, welche den General X oder Y heraussufen, und ihre Leute einander todtschießen lassen, ist aber natürlich kein solches groß

genug, also was ist zu machen? — man wartet den Erfolg ab, und wer dann besser stechen und schießen kann, der hat Recht — gerade so, wie bei den Kleinen!!“ eine Anschauung, die doch gewiß für's Praktische berechnet war!

Endlich erlaube ich mir aus den Erinnerungen meines Paduaner-Studentenlebens dreier Männer zu erwähnen, deren Ruf über die Grenzen ihrer Stadt ging und denen ich näher gestanden zu sein mich rühmen darf: des berühmten Historikers Menin, dem ich von Prof. Schneller empfohlen war, des erst unlängst verstorbenen Mathematikers Santini, wie des durch vielseitige Bildung und später durch seine politische Stellung bekannten Confiliaghi, damals Rector der Universität dort, der sich gerne mit mir deutsch unterhielt; sie gehören Alle mit zu den Lebensbildern, die ich versprochen habe, zu den Bildern, welche für mich schöne Tage aus nebelgrauer Ferne hervorrufen und mitunter das Gemüth in angenehme Stimmung versetzen — wohlgemerkt aber wiederholt und vor Allem: „das Buch ist hauptsächlich nur für meine Freunde geschrieben!“

Und nun zum Schlusse nur noch, daß wir den noch lebenden Söhnen Marburgs und der Steiermark, welche, wie die Vorgenannten, dem Vaterlande zum Ruhme gereichen, noch lange hinaus erspriessliches Wirken wünschen. So angenehm es für den Nekrologen ist, das Verdienst gehörig zu beleuchten, so erscheint es oft schmerzlich, das Gewesene zu erzählen; sie mögen sich also an dem Gegebenen erbauen und versichert sein, daß auch Ihr Verdienst erkannt werden wird, womit es jedoch — in der Art! — noch lange Zeit haben möge. Und so wünschen wir herzlich, daß sie Alle noch nicht so bald den Bildern der Vergangenheit angehören mögen!



I n h a l t.

	Seite
Anker Math., Professor	56
Foregger (Vater und Sohn)	17
Gatterer (Onkel und Nefte) Johann Nepomuk	50
Hofrichter Josef, senior	22
Subantšitsch Sigmund, Domherr	35
Kriehuber Alois Edler von, senior, k. k. Postmeister	18
Maul Christof, Dechant	26
Mihurko Anton, Rentmeister	29
Mauerfajniq Copertin, Kreishauptmann	39
Neupauer J. K. Edler von	18
Pberger Alois, Gutsverwalter	41
Popovitsch J. M., Gelehrter	43
Scheidle Josef, Domherr	26
Schulz Carl, Med. Dr.	53
Wartinger Josef, Archivar	9
Wastl Ignaz Heinrich, Rechnungsrath	47
Werle Ignaz, Med. Dr.	22
Wurzian Josef, Stabsarzt	33
Zimmermann J. S., Fürstbischof	30





Druck von H. Leblam's Erben in Graz.